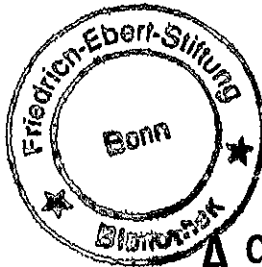


Johannes Rau und Bernd Faulenbach (Hg.)

Heinz Putzrath
Gegen Nationalsozialismus
Für soziale Demokratie

Skizzen zu Leben und Wirken



A 97 - 07444

Klartext

Die Drucklegung wurde gefördert von der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Heinz Putzrath – gegen Nationalsozialismus, für soziale Demokratie :
Skizzen zu Leben und Wirken / Johannes Rau und Bernd Faulenbach (Hg.).
– 1. Aufl. – Essen : Klartext, 1997
ISBN 3-88474-564-6

1. Auflage Mai 1997
Gestaltung und Satz: Klartext Verlag
Druck: Fuck, Koblenz
© Klartext Verlag, Essen 1997
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-88474-564-6

Inhalt

Vorwort	7
I. Heinz Putzrath – Kämpfer für die Freiheit	
<i>Johannes Rau</i>	
Heinz Putzrath – ein Leben für die soziale Demokratie	10
<i>Susanne Miller</i>	
„Genosse und Freund!“	17
II. Jugend und Emigration	
<i>Antje Dertinger</i>	
Sie nannten ihn Jinny – Eine Jugend im Deutsch-jüdischen Wanderbund ..	24
<i>Beatrix Herlemann</i>	
Heinz Putzraths Zeit in Widerstand und Exil (Interview)	31
<i>Heinz Putzrath</i>	
Brief an Stefan Blass vom 1. Juni 1943	50
<i>Willi L. Guttsman</i>	
Die Londoner Sozialistische Jugend.	55
<i>Heinz Putzrath</i>	
Brief an Stefan Blass vom 17. März 1946	59
III. Neubeginn nach der NS-Zeit	
<i>Fritz Heine</i>	
Mitarbeiter des Parteivorstandes	62
<i>Heinz Westphal</i>	
Wiederaufbau der sozialistischen Jugendarbeit	65
<i>Bernd Faulenbach</i>	
Heinz Putzrath über Restauration und Neubeginn (Gespräch)	68

IV. Internationalismus und politische Aufklärung	
<i>Hans-Eberhard Dingels</i> Das Internationale – Geistige Verpflichtung und praktisches Handeln	78
<i>Horst Heidermann</i> Das neue Thema: Aufklärung zum Handeln	82
V. Wider das Vergessen	
<i>Ludwig Gehm</i> „Er ist die AvS“	96
<i>Hans-Jochen Vogel</i> Heinz Putzrath – ein Kämpfer gegen das Vergessen	109
<i>Heinz Putzrath</i> Ansprache am 25. März 1995 in der Gedenkstätte Sachsenhausen	114
VI. Gedenken an Heinz Putzrath	
<i>Oskar Lafontaine</i> Würdigung des verstorbenen Vorsitzenden der AvS, Heinz Putzrath	120
<i>Johannes Rau</i> Rede bei der Trauerfeier am 1. Oktober 1996	122
<i>Hans-Jochen Vogel</i> Rede bei der Trauerfeier am 1. Oktober 1996	125
<i>Emil Brune</i> Ansprache am Grabe	127
<i>Ignatz Bubis</i> Gedenken an Heinz Putzrath	128
Tabellarischer Lebenslauf	129

Vorwort

Für seine Freunde unerwartet ist Heinz Putzrath am 24. September 1996 in Berlin gestorben. Wenige Tage zuvor war der 79jährige, von einer Sitzung des Beirates der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten kommend, auf dem Weg zur nächsten Besprechung zusammengebrochen. Heinz Putzrath ist buchstäblich aus seiner rastlosen Tätigkeit herausgerissen worden. Sie kreiste – wie sein ganzes Leben – um die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.

Freunde Heinz Putzraths aus der AvS und der Historischen Kommission hatten diese Veröffentlichung als Festschrift konzipiert, mit der sie Heinz Putzrath zum 80. Geburtstag am 12. Dezember 1996 ehren wollten. Die Herausgeber haben das Manuskript im wesentlichen unverändert gelassen. Dennoch hat sich der Charakter des Buches verändert: Aus der Festschrift ist eine Gedenkschrift geworden.

Mit dem Buch sollen Leben und Wirken Heinz Putzraths im Kontext der Zeit vergegenwärtigt werden. Heinz Putzraths Biographie spiegelt wichtige Aspekte der „deutschen Katastrophe“ des 20. Jahrhunderts. Aber sie zeigt zugleich, daß Menschen wie Heinz Putzrath sich gegen diese Katastrophe gestemmt und später engagiert versucht haben, Konsequenzen aus den Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus für die Gegenwart zu ziehen und die Erinnerung an das Geschehen wachzuhalten.

Die Beiträge des Buches, geschrieben von Weggefährten, Publizisten und Historikern, folgen der Lebensgeschichte Heinz Putzraths und stellen sie in den jeweiligen Zeitzusammenhängen dar. Neben den Beiträgen, die eigens für diese Publikation verfaßt wurden, enthält die Gedenkschrift Briefe, Interviews und Reden Heinz Putzraths, die deutlich machen, wie Heinz Putzrath seine eigene Lebensgeschichte und seine Erfahrungen gesehen hat. Die Publikation schließt mit Ansprachen und Würdigungen anlässlich seines Todes.

Wir haben das Buch mit dem Titel „Heinz Putzrath. Gegen Nationalsozialismus. Für soziale Demokratie“ überschrieben. Zentraler Inhalt und Sinnzentrum seines Denkens und Handelns waren sein Kampf gegen Totalitarismus und Diktatur und sein unermüdlicher Einsatz für Demokratie und soziale Gerechtigkeit. Herausgeber und Autoren hoffen, daß das Buch dazu beiträgt, die Erfahrungen und Anliegen Heinz Putzraths aufzugreifen und weiterzuführen.

Allen, die geholfen haben, die Publikation zusammenzustellen, insbesondere Heinrich Potthoff, Ilse Fischer und Evelyn Stratmann, sei herzlich gedankt.

Johannes Rau
Ministerpräsident des Landes
Nordrhein-Westfalen
Stellvertretender Vorsitzender der SPD

Bernd Faulenbach
Vorsitzender der
Historischen Kommission
beim Parteivorstand der SPD

I.

**Heinz Putzrath –
Kämpfer für die Freiheit**

Johannes Rau

Heinz Putzrath – ein Leben für die soziale Demokratie

Im Bonner Dietz-Verlag ist vor zehn Jahren unter dem Titel „Weiße Möwe, gelber Stern“ ein Buch erschienen, das „Helga, Jinny und ihren Freunden“ gewidmet ist. Helga und Jinny waren deutsche Juden. 1933 gingen sie mit ihren Freunden aus der sozialistischen Jugendbewegung in den Widerstand. Helga wurde Ende der dreißiger Jahre verhaftet, verurteilt und nach der Haft in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück „überstellt“. Sieben Monate später war sie tot. Jinny wurde bald nach der Machtergreifung verhaftet und verurteilt. Zu dieser Zeit hatten jüdische „Politische“ in Deutschland noch eine Chance, dem Konzentrationslager zu entgehen. Nach einem Jahr kam er frei und konnte ins Ausland fliehen.

Vor fünfzig Jahren kehrte Jinny nach Deutschland zurück, ging zur Sozialdemokratie und kümmerte sich dort um Völkerverständigung und die Pflege internationaler Kontakte. „Jinny“ war einst der Spitzname, später der Deckname von Heinz Putzrath, dem langjährigen Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten. Er hielt bis zuletzt Kontakt zu vielen, zum Teil in aller Welt verstreuten Freunden, er war sein Leben lang politisch engagiert, vor allem wenn es darum ging, Lehren aus der Vergangenheit zu vermitteln, die nicht in Vergessenheit geraten dürfen.

Heinz Putzrath wuchs in Breslau auf. Dort schloß er sich dem jüdischen Wanderbund „Kameraden“ an, der so jugendbewegt war, so antibürgerlich, so sport- und wanderfreudig wie die meisten Gruppierungen, die aus der bündischen Jugend entstanden waren. Man trug kurze Hosen, Schillerkragen, den grünen Wandervogel-Kittel und als Abzeichen die weiße Möwe im Sechseck. Auf den Heimabenden wurden Lieder von Löns gesungen und Bücher von Flex gelesen, und es wurde diskutiert – weniger über die große Politik als darüber, wohin denn die nächste Fahrt mit Klampfe und Affen gehen sollte. Daß es so idyllisch nicht bleiben würde, hatten die politischen Köpfe im Wanderbund bereits vor der Machtübernahme Hitlers erkannt. Nach langwierigen Diskussionen löste sich der Wanderbund Anfang der dreißiger Jahre auf. Ein Teil seiner Mitglieder bekannte sich zum Zionismus, eine Minderheit gab sich völkisch, die stärkste Gruppierung orientierte sich sozialistisch.

Als Realschüler ging Heinz Putzrath in den sozialistischen Schülerbund, der nach der Machtergreifung Hitlers ebenso verboten wurde wie die anderen Organisationen der deutschen Arbeiterbewegung. Davon ließen sich Heinz Putzrath und seine Freunde nicht beeindrucken. Sie organisierten den politischen Widerstand: Kurier- und Informationsdienste im deutsch-tschechischen Grenzgebiet, konspirative Treffs,

Fluchthilfe, Herstellung und Verteilung von Flugblättern, Unterstützung von Angehörigen politischer Häftlinge.

Das alles erinnert uns heute: Da gab es junge Menschen, die die Kraft fanden, sich gegen die Nationalsozialisten zu stellen. Sie waren bereit, ihre Zukunft aufs Spiel zu setzen, weil sie davon überzeugt waren, daß Deutschland nicht kampfflos Hitler und seinen Schergen überlassen werden darf. Zornig und enttäuscht hatten sie den Niedergang der Weimarer Republik erlebt und nicht selten auch im theoretischen Streit der Gruppen erfahren, wie sehr die Zerissenheit der Arbeiterbewegung ihre Widerstandskraft gegen die Feinde der Republik geschwächt hatte. Jetzt gab es für sie keine Kompromisse mehr, und vor allem wollten sie sich nicht länger mit der Hoffnung auf bessere Zeiten verträsten lassen. In einer Zeit, da sich die Mehrheit der Deutschen im Dritten Reich einzurichten begann, gingen sie den Weg in den Widerstand gegen eine Diktatur, in der die Menschenrechte nichts galten und die ihre Gegner ins Exil trieb, verfolgte und vernichtete.

Heinz Putzrath war noch nicht achtzehn, als er nach einjähriger Gefängnishaft nach Holland flüchtete und dort im Lager für deutsch-jüdische Flüchtlinge eine Ausbildung als Bauschlosser machte. Er war noch nicht zwanzig, als er wegen politischer Betätigung aus Holland ausgewiesen wurde. Die Jahreswende 1936 auf 1937 erlebte er als Emigrant in der Tschechoslowakei auf einer Naturfreundehtütte im Riesengebirge. Dort sah er einige seiner Freunde, darunter auch Helga, nach langer Zeit wieder – und zum letzten Mal. Es waren Sozialdemokraten unter ihnen, Mitglieder von Neu Beginnen, SAP-Anhänger, orthodoxe Kommunisten und solche der oppositionellen kommunistischen Richtung, der KPO, bei der Helga mitarbeitete und auch Heinz Putzrath, den sie Jinny nannten, der jüdische Kaufmannssohn aus Breslau.

Auch in der Tschechoslowakei konnte Heinz Putzrath nicht lange bleiben. 1937 gelang ihm die Flucht nach England, wo er zunächst auf dem Bau als Klempner und Rohrleger arbeitete und dann während des Krieges als Aluminiumschweißer in einer Flugzeugfabrik. Heinz Putzrath begriff das Exil in Großbritannien nicht als einen Wartesaal, in den man sich zurückzieht und darauf hofft, daß der Zug kommt, der einen zurückbringt in die Heimat. Wie viele seiner Freunde im Exil wollte er daran mitwirken, daß dieser Zug auch wirklich kam und daß die, die mit ihm fahren würden, vorbereitet sind auf die große Aufgabe, ein Deutschland in Freiheit, Demokratie und sozialer Gerechtigkeit aufzubauen. Dafür setzte er sich ein im Vorstand der exilierten Arbeiterwohlfahrt, als Mitglied der Landesgruppe deutscher Gewerkschafter in Großbritannien und vor allem in der „Union sozialistischer Organisationen in Großbritannien“, in der er zum Motor beim Aufbau ihrer Jugendgruppe wurde.

In Großbritannien, wo Heinz Putzrath nach Ausbruch des Krieges zeitweilig interniert war, machte er auch die bittere Erfahrung, daß die deutschen Sozialisten von den Regierungen ihrer Asylländer keineswegs als Verbündete behandelt wurden. Sie hatten die ausländischen Mächte, vor allem Frankreich und Großbritannien, vor den Expansionsabsichten und den Kriegsvorbereitungen Hitlers gewarnt und waren nach

dem Ausbruch des Krieges zunehmend davon überzeugt gewesen, daß nur ein Sieg der Alliierten die Diktatur Hitlers stürzen könne. Während des Krieges hatten sie sich, im Widerspruch zu den Plänen der Alliierten, dafür eingesetzt, daß die Siegerstaaten einer deutschen Demokratie politische und wirtschaftliche Existenzgrundlagen und die Möglichkeit der gleichberechtigten Teilnahme an einer internationalen Friedensordnung gewähren sollten. Doch auf die Politik der Mächte, die den Krieg gegen Hitler gewonnen und den Frieden bestimmt haben, konnten die deutschen Sozialisten im Exil keinen Einfluß gewinnen. So hatte der sozialistische Widerstand in Deutschland und im Exil von Anfang an nicht nur das gleiche Ziel, Hitler zu stürzen, sondern stand am Ende auch vor der bitteren Erkenntnis, nicht über die Macht und die Mittel verfügt zu haben, dieses Ziel auch zu verwirklichen. Das ändert aber nichts daran, daß Widerstand und Exil gegen den Nationalsozialismus ein leuchtendes Beispiel geben für die moralische Selbstbehauptung des anderen, des besseren Deutschland.

Ein großer Teil der vor Hitler geflohenen Sozialdemokraten entschloß sich früh zur Rückkehr nach Deutschland, und die meisten hatten keine Schwierigkeiten, Wirkungsmöglichkeiten in ihrer Partei und durch sie zu finden. Viele übernahmen Ämter, manche erlangten Spitzenpositionen: Erich Ollenhauer und Willy Brandt als Vorsitzende der SPD, Brandt später als Bundeskanzler, Ludwig Rosenberg als Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Wilhelm Hoegner und Heinz Kühn als Ministerpräsidenten. Max Brauer wurde von seinen politischen Freunden nach Hamburg geholt, um dort Bürgermeister zu werden, später hatte Herbert Weichmann dieses Amt inne, und Ernst Reuter wurde Regierender Bürgermeister von Berlin. Einer dieser Männer, Erich Ollenhauer, nannte es „das Schönste, auf das wir in dunklen Tagen kaum noch zu hoffen wagten, daß der Ruf aus der Heimat kam: Komm zurück, wir brauchen Dich!“ Von solchen Gefühlen waren die meisten beseelt, die diesem Ruf gefolgt sind.

Zu ihnen gehörte auch Heinz Putzrath, der im Herbst 1946 nach Deutschland zurückkehrte. Zwölf von seinen damals knapp dreißig Lebensjahren hatte er im Exil verbracht. Manche seiner Freunde kamen nie zurück, blieben in Schweden, in den USA, in Lateinamerika oder waren – nach ihrer Flucht in die Sowjetunion – vom damaligen Stalin-Regime an die Gestapo und damit in den Tod ausgeliefert worden. Heinz Putzrath haben diese Erfahrungen und die Berichte über blutige Verfolgungsmaßnahmen von Stalins Geheimpolizei im spanischen Bürgerkrieg in der Überzeugung bestärkt, daß man in der Haltung zu den Menschenrechten nicht mit zweierlei Maß messen dürfe. Rückblickend hat er immer wieder davor gewarnt, mit dem Widerstand gegen die eine Diktatur die Zustimmung zu der anderen rechtfertigen zu wollen. Daher hat er es in seinen Wortmeldungen auch nicht an Deutlichkeit fehlen lassen, wenn Kommunisten dort, wo sie, wie in der DDR oder in den anderen Staaten des Ostblocks, die Macht dazu hatten, Freiheit und Demokratie radikal unterdrückt und die Vision von einer gerechteren Gesellschaft für ihre menschenverachtende Diktatur mißbraucht haben.

Wie viele aus seiner Generation kam Heinz Putzrath über den Umweg des Kommunismus zur Sozialdemokratie. In ihren Reihen fand er das, was Otto Bauer einmal „Vaterhaus und Lebensinhalt“ nannte. Wichtiger als Theoriediskussionen waren ihm Menschen, denen er vertrauen und mit denen er zusammenarbeiten konnte, und wichtiger als die Umsetzung von Parteitagebeschlüssen war ihm die Lösung konkreter Probleme. Für ihn bestand die Hauptaufgabe politischer Arbeit darin, das Leben der Menschen ein Stück menschlicher zu machen. Nicht zuletzt seine Erfahrungen in Widerstand und Exil haben ihn in der Überzeugung bestärkt, daß waches Engagement und praktische Solidarität die wichtigsten Voraussetzungen dafür sind, die Grundlagen der sozialen Demokratie zu sichern und auszubauen.

Dafür warb Heinz Putzrath in der SPD, für deren Vorstand er seit seiner Rückkehr aus Großbritannien, zunächst in Hannover und dann in Bonn, arbeitete. In seiner Ansprache zum sechzigsten Geburtstag von Heinz Putzrath hat Alfred Nau in der ihm eigenen Art die Geschichte von Heinz Putzraths Bestallung geschildert:

„Heinz Putzrath traf ich zum ersten Mal im Jahr 1946, kurz nach dem ersten Parteitag in Hannover. Dieses Treffen hatte einen besonderen Zusammenhang mit einem Gespräch, das die Parteioberen, Erich Ollenhauer und Fritz Heine, mit dem Kassierer führten. Sie machten mir in ihrer sonnigen Art klar, daß wir noch einen jungen Mitarbeiter brauchten zur Ordnung und Sicherung wichtiger internationaler Papiere. Alles sei nur eine tägliche Beschäftigung von maximal zwei Stunden. Ich habe das nicht ganz geglaubt, und meine positive Erwartung von dem, was auf einen zukommt, hat sich dann auch bestätigt, denn bereits dreieinhalb Monate später war der mir so vorgestellte Heinz Putzrath der Chef des Ausländerreferats des Vorstands der SPD.“

Das blieb er vierzehn Jahre lang.

In dieser Zeit und unter nicht einfachen äußeren Bedingungen hatte Heinz Putzrath entscheidend an der Wiederanknüpfung der internationalen Parteiverbindungen, vor allem zu den sozialdemokratischen Parteien in Europa, mitgewirkt. Die frühe Entwicklung guter Kontakte zur israelischen Arbeiterpartei ist ganz wesentlich ihm zu verdanken. Nicht zuletzt war er beteiligt an den Vorbereitungsarbeiten zur Wiederbegründung der Sozialistischen Internationale, zu der es bekanntlich 1951 in Frankfurt/M. kam. Heinz Putzrath war schon damals darum bemüht, die Sozialistische Internationale aus ihrem Eurozentrismus zu lösen und ihr den Blick auf die Probleme der Dritten Welt zu öffnen. Seine in verschiedenen Ländern erworbenen politischen Kenntnisse und seine Fähigkeit, menschliche Kontakte zu knüpfen und zu erhalten, kamen ihm dabei und in allen seinen weiteren Ämtern zugute. Ende der fünfziger Jahre entschied er sich, Entwicklungshilfe für Afrika, Asien und Lateinamerika zu seiner beruflichen und politischen Hauptaufgabe zu machen, und wurde Geschäftsführer der Organisation „Weltweite Partnerschaft“. Nachdem die Friedrich-Ebert-Stiftung auf diesem Gebiet besonders tätig geworden war, nahm er deren Angebot an, Leiter ihrer Abteilung „Gesellschaftspolitische Information“ zu werden.

Als Heinz Putzrath vor fünfzehn Jahren in den sogenannten Ruhestand trat, konnte er sich intensiv neuen Aufgaben widmen. 1981 in den Vorstand der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten gewählt, die erst kurze Zeit zuvor reaktiviert worden war, wurde er 1983 ihr Bundesvorsitzender. Das Informationsblatt der Arbeitsgemeinschaft verdankt seine Entstehung Heinz Putzraths Initiative und seine Resonanz weit über die Arbeitsgemeinschaft hinaus seiner Arbeit. Sachlich und einprägsam vermittelt es die Erfahrungen ehemals politisch Verfolgter, und es richtet den Blick auf rechtsradikale und neonazistische Aktivitäten in unserer Gesellschaft. Gerade hier hat die Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten der jüngeren Generation in unserem Land immer wieder Wichtiges zu sagen – vor allem, daß es notwendig ist, früh und deutlich nein zu sagen und Widerstand zu leisten, wenn sich die alten Gespenster des Antisemitismus, des Rassismus und der Gewalt von neuem zeigen.

In dieser Frage kannte Heinz Putzrath keine Kompromisse, und das gilt um so mehr, als er und seine Freunde aus dem Exil nach ihrer Rückkehr erfahren mußten, daß Widerstand und Exil in der Bundesrepublik Deutschland keine populären Themen sind. An Versuchen, die Emigration zu schmähen, hat es wahrlich nicht gefehlt, und als die zurückgekehrten Emigranten Einfluß nehmen wollten auf die demokratische Entwicklung in ihrem Land nach 1945, geschah das nicht selten gegen infamen Widerstand. Eine teuflische Verkehrung von außen und innen wollte jene allenfalls als Zaungäste ertragen, die in Wahrheit historisch ins Zentrum gehörten. Die Lebensleistung der Frauen und Männer, die im Dritten Reich Widerstand leisteten und aus dem Exil in ihr Vaterland zurückkehrten, zeigt, wie widersinnig es wäre, nachträglich eine Pflicht zum Hierbleiben postulieren zu wollen. Hätten Willy Brandt und Ernst Reuter, Bertolt Brecht und Oskar Maria Graf hierbleiben sollen? Sie wären umgebracht worden. Wußten die, die sich über ihr Weggehen empörten, eigentlich, was sie befürworteten? Bei manchen fürchte ich gar, sie wußten es.

Heinz Putzrath und seine Freunde aus dem Exil haben trotz großer Widerstände nicht kapituliert, und vor allem haben sie nicht mit gleicher Münze heimgezahlt. Schon im Krieg hatten sie davor gewarnt, Hitler mit Deutschland gleichzusetzen, und später dann immer wieder gefordert, genau hinzusehen und zu unterscheiden zwischen persönlicher Schuld und Verstrickung einzelner und der Anpassung und Zustimmung einer großen Mehrheit im Dritten Reich. Für sie konnte es eine Kollektivschuld aller Deutschen nicht geben. Sie haben allerdings auch immer wieder deutlich gemacht, daß es eine kollektive Schande wäre, wenn wir das Verhalten und das Versagen von damals nicht nachträglich zu erkennen vermöchten und wenn wir seine Gründe heute nicht wissen wollten.

Auch wenn es lange Zeit brauchte, so hat sich heute doch bei der Mehrheit der Menschen in unserem Land die Einsicht durchgesetzt, daß ein Ende des Zweiten Weltkrieges ohne Befreiung von Hitler oder gar mit seinem Sieg das Schrecklichste überhaupt gewesen wäre, und zwar auch und gerade für die Deutschen. Diese Einsicht ist gewachsen aus der ehrlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, und

dazu haben Heinz Putzrath und seine Freunde in der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten Wichtiges beigetragen.

Immer wieder mahnen sie uns, daß die Berichte über das Unfaßbare, das in Deutschland geschehen ist, nicht in Archiven vergilben dürfen, sondern daß die Lehren, die wir aus den schrecklichsten Jahren deutscher Geschichte gezogen haben, ständige Richtschnur für unser aktuelles politisches Handeln bleiben müssen. Das ist die Forderung, der sich Heinz Putzrath in seiner Arbeit über Jahrzehnte hinweg verpflichtet gefühlt hat.

„Gegen Vergessen – für Demokratie“, das ist nicht nur der Name eines Projektes, das Heinz Putzrath anregte und dem er sich verbunden wußte, sondern das ist in vieler Hinsicht so etwas wie die Maxime seines Wirkens. Die SPD und die Menschen in unserem Land haben Grund, Heinz Putzrath dankbar zu sein dafür, daß er als Zeitzeuge die Traditionen und die Verpflichtung des Widerstandes gegen das Unmenschliche über all die Jahre hinweg lebendig gehalten hat.

Johannes Rau, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen
und stellvertretender Vorsitzender der SPD
Düsseldorf, November 1996



*Abb. 2: Heinz Putzrath 1953 bei der Automobilarbeiter-Gewerkschaft in Detroit.
Foto im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung.*

Susanne Miller

„Genosse und Freund!“

Lieber Heinz!

Noch ehe ich Dich persönlich kannte, hatte ich schon oft von Dir gehört. Dabei warst Du nicht ein „Prominenter“, sondern ein junger Mann Anfang zwanzig und wie ich und Zehntausende andere ein Verfolgter aus dem Machtbereich der Nazis. Und wir alle suchten eine Zuflucht und gehörten zu den Glücklichen, die sie in England fanden. Doch in vieler Beziehung warst Du anders als die meisten, die in den äußeren Merkmalen Deine Schicksalsgenossen waren. Du hattest Dich bereits als jugendlicher politisch entschieden und hast von da an bewußt die Konsequenzen dieses Entschlusses getragen, Dein bewegtes und bewegendes Leben lang.

Was uns in jenen unvergeßlichen Jahren in London vor allem miteinander verband – wenn auch nur mittelbar –, war Deine Tätigkeit in der Jugendgruppe der „Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien“, der auch mehrere meiner Freundinnen angehörten. Wenn sie von Dir sprachen, bekam man einen Eindruck von Deiner Bedeutung für diese Gruppe als unermüdlicher Anreger, zuverlässiger Teilnehmer bei allen Aktivitäten und standfester Verfechter der eigenen Meinung. Daß Du an politischer Erfahrung und eigenem Engagement den meisten Deiner Altersgenossen weit überlegen warst, wurde wohl allgemein anerkannt. Da ich der Jugendgruppe nicht angehörte, sah ich Dich nur selten, ich glaube, meist bei Veranstaltungen der „Union“. Du warst Mitglied von „Neu Beginnen“, ich vom ISK (Internationaler Sozialistischer Kampfbund). Die Entstehungsgeschichte der beiden Organisationen war unterschiedlich, ebenso ihre ideologische Basis: „Neu Beginnen“ war marxistisch orientiert, der ISK kantianisch auf der Grundlage des Lebenswerks von Leonard Nelson. Gemeinsam war „Neu Beginnen“ und ISK, daß sie sich als linke, aktivistische Sozialisten und aus diesem Grund als scharfe Kritiker der SPD verstanden. Von Anfang an leisteten Mitglieder beider Organisationen – unabhängig voneinander – einen offensiven Widerstand gegen die NS-Diktatur, den sie im Exil – mit anderen Mitteln – fortsetzten. Doch trotz oder vielleicht sogar wegen dieser Gemeinsamkeiten bestand keineswegs eitel Harmonie zwischen ISK und „Neu Beginnen“, sondern eher ein gewisses Mißtrauen und Konkurrenzverhältnis. Eine Rolle mag dabei eine unterschiedliche Einschätzung der Sowjetunion gespielt haben: Während bei „Neu Beginnen“ die Hoffnung bestand, daß die Sowjetunion sich bei einem Ende ihrer außenpolitischen Bedrohung liberalisieren werde, veröffentlichte der ISK 1942 in der Broschüre „Rußland und die Komintern“ eine kritische Darstellung des sowjetischen Terrorregimes. „Neu Beginnen“ stand in England der Clarity Group nahe, der ISK der Socialist Vanguard Group. Einmal schrieb ich eine Rezension eines Buches, das von der Clarity Group herausgegeben worden war, für die Zeitschrift der Socialist Vanguard Group. Die Redakteurin der Zeitschrift meinte, meine Distanzie-

rung von den Ansichten der Clarity Group über Rußland sollte ich abmildern, denn bei der Rußlandfreundlichkeit in England nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion würden meine Formulierungen Anstoß erregen. Dreimal schrieb ich die beanstandete Stelle um, aber stets mißglückte sie mir und das Manuskript der Rezension landete schließlich im Papierkorb.

Ob und wie intensiv Du, lieber Heinz, an den ideologischen und politischen Diskussionen von „Neu Beginnen“ beteiligt warst, weiß ich nicht. Ich glaube aber, daß sie für Dich nicht von großer Bedeutung waren. Trotz Deines Interesses für Fragen der sozialistischen Theorie und Deiner mindestens partiellen Bejahung der marxistischen, scheint es mir, daß Du viel stärker vom Idealismus und der Romantik der Jugendbewegung geprägt warst als vom wissenschaftlichen Anspruch des Historischen Materialismus. Dafür spricht auch Deine Liebe zur Poesie und zur Musik der Freiheitsbewegungen, die Du bis heute behalten hast. Überdies: für mehr oder weniger abstrakte Diskussionen wirst Du kaum Zeit gehabt haben, denn Du warst bei „Neu Beginnen“ einer der wenigen, die mit ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt im Exil verdienten. In London waren die meisten „Neu Beginnen“-Mitglieder Intellektuelle, ihr brilliantester war Richard Löwenthal (Paul Sering).

Bei der Arbeit der im Frühjahr 1941 in London gegründeten „Union“ bildeten die unterschiedlichen theoretischen Grundlagen ihrer Mitgliedsorganisationen (SPD, SAP, „Neu Beginnen“, ISK) kein wesentliches Problem. Die alten Streitpunkte verloren an Bedeutung angesichts der Kriegssituation und der Zukunftsaufgaben. Innerhalb der „Union“ entstand ein persönliches Vertrauensverhältnis, das ihren Kurs bestimmte. Einen großen Anteil daran hatten Menschen, mit denen Du in Deinem politischen Arbeitsgebiet und durch freundschaftliche Beziehungen verbunden warst und bliebst: Erich Ollenhauer, Fritz Heine, Willi Eichler. Und wir alle liebten Hans Vogel, den Vorsitzenden der SPD, der kurz vor seiner geplanten Rückkehr nach Deutschland im Oktober 1945 in London starb.

Nach der Kapitulation Frankreichs hat sich Großbritannien jahrelang allein gegen Nazi-Deutschland verteidigt, das damals schon über fast ganz Kontinental-Europa herrschte. Ich glaube, jeder, der diese Zeit in London erlebt hat, ist voller Dankbarkeit und Bewunderung für die Haltung der Bevölkerung. Aber die Jahre des Exils waren dennoch hart, auch für Dich – persönlich, beruflich, politisch. Doch selbst wenn es anders gewesen wäre, wenn Du in England wirklich heimisch geworden wärest, hätte das Deinen Entschluß, nach Deutschland zurückzukehren, vermutlich nicht geändert. Denn Du bist ein durch und durch politischer Mensch, und Du wolltest in Deutschland politisch wirken. Das tatest Du und tust es bis heute.

Als wir uns in Deutschland wiedersahen, arbeitetest Du beim SPD-Parteivorstand in Hannover, dann in Bonn, und wurdest Leiter seiner außenpolitischen Abteilung. Ich lebte mit Willi Eichler in Köln – er wurde im Mai 1946 auf dem ersten Nachkriegsparteitag der SPD in den Parteivorstand gewählt –, und begleitete seine politischen Aufgaben, Ämter, Mandate und publizistische Tätigkeit. Ich war Sekretärin von Willi Eichler, wurde nach einigen Jahre in den Vorstand des SPD-Bezirks Mit-

REGISTRATION CERTIFICATE No. 97037
Issued to: Heinz Putzrath
on: 4/9/1945
NAME (Surname first in Roman Characters): PUTZRATH, Heinz

Nationality: German
Born on: 12/12/1916, Breslau
Previous Nationality (if any): German
Profession or Occupation: 136 Equiv. Div.
Single or Married: Married
Address of Residence: 22, Heathway Court, Finchley Road, N.
Arrived in United Kingdom on: 2.3.1937
Address of last residence outside U.K. (if not in United Kingdom): Czechoslovakia
Recruitment Service:

Left United Kingdom (if applicable) to rejoin (Specify Country):

Signature of Holder: Hans Heine, District Director

Passport or other papers as to Nationality and Identity: German passport No. 134201 issued at Amsterdam 13/9/1935

Abb. 3: „Certificate of Registration“ vom 4. September 1945. Original im Archiv der sozialen Demokratie, Nachlaß Heinz Putzrath.

telrhein gewählt, kümmerte mich dort hauptsächlich um die Frauengruppen und war Mitbegründerin der Sozialistischen Bildungsgemeinschaft von Nordrhein-Westfalen. Höhepunkte unseres politischen Alltags waren in jener Phase die Parteitage. Sie wurden mit Spannung erwartet, verfolgt und diskutiert, boten sie doch dem Partei-„Fußvolk“ eine Gelegenheit, unsere Spitzenpolitiker persönlich zu sehen und zu hören (Fernsehen gab es damals noch nicht). Und Parteitage wurden auch zu einer Art Familienfest, denn man konnte alte Freunde treffen und sich mit ihnen aussprechen. Mit Dir, Heinz, war das allerdings kaum möglich, denn Du warst auf den Parteitag voll eingespannt.

Vor allem mußtest Du für die ausländischen Gäste des Parteitages sorgen, und dazu besaßest Du neben Deinem organisatorischen Talent und Deiner Kontaktfähigkeit noch eine damals bei Parteifunktionären nicht selbstverständliche Qualifikation: Du konntest gut Englisch sprechen. Dies sowie Deine Informiertheit und Urteilsfähigkeit über die aktuellen politischen Probleme machten Dich zu einem geschätzten Gesprächspartner vieler Gäste aus aller Welt, und Du knüpfst politische und menschliche Kontakte, die über den Tag hinaus Bestand hatten – zum Teil bis heute. Wenn ich an Deine Rolle auf SPD-Parteitagen denke, erinnere ich mich aber auch immer daran, daß Du nach diesem langen, anstrengenden Arbeitstag Deinen Kolleginnen und Kollegen bis tief in die Nacht hinein halfst, die Papiere für die Delegierten, die Presse und andere Parteitagsbesucher herzustellen.

1952 wurde ich Deine Kollegin in der alten „Baracke“, dem Sitz des Parteivorstandes in Bonn. Willi Eichler war in das „Büro“, den geschäftsführenden Parteivorstand, berufen worden, und ich wurde als seine Sekretärin eingestellt. Kurt Schumachers Tod hing als ein dunkler Schatten über dem Parteihaus, die Wahlniederlagen der SPD von 1953 und 1957 machten Erwartungen und Illusionen zunichte, die heftigen Diskussionen innerhalb und außerhalb der SPD ließen die organisatorischen, personellen und ideologischen Schwächen erkennen. Die strukturelle Parteireform von 1958 setzte der Institution des „geschäftsführenden Parteivorstandes“ ein Ende, und das unter heißen Debatten entstandene Godesberger Programm (Willi Eichler leitete die den Programmentwurf vorbereitende Kommission) gab der Partei neue politische und geistige Orientierung.

Die fünfziger Jahre in der „Baracke“ waren alles andere als idyllisch. Aber sie bleiben in meiner Erinnerung als eine gute Zeit haften. Daß das so ist, daran hast Du, lieber Heinz, einen besonderen Anteil. Ich habe in der „Baracke“ Solidarität unter Kolleginnen und Kollegen, selbstloses Engagement in der Arbeit für die SPD und die Möglichkeit des offenen Gedankenaustausches unter Freunden erlebt. Für diese Haltungen und Umgangsformen standest Du ein, Du tustest sie selber, Du warst für mich ein Gesprächspartner über Dinge, die mir am Herzen lagen (und oft noch liegen), und ein guter Berater, wenn ich Probleme hatte.

Schön war es für mich, Deine Freude zu beobachten, wenn Du Ollenhauer und andere Genossen auf Auslandsreisen begleitete, und wenn Du uns nach Deiner Rückkehr von Euren Erlebnissen, Erfahrungen und Eindrücken erzähltest.

Deine Fähigkeit, politische Probleme früh zu erkennen sowie Deine Bereitschaft, einen Beitrag zur Linderung der Nöte der Welt zu leisten, motivierten Deinen Entschluß, Dich der Entwicklungshilfe zu widmen. Gefördert war er wohl auch durch Deine Einblicke auf Reisen in Entwicklungsländer. 1960 verließest Du den Parteivorstand und wurdest Mitarbeiter der Organisation „Weltweite Partnerschaft“. Es war ein Zufall, daß auch ich im gleichen Jahr meine Arbeit im Parteivorstand beendete, um mein 1932 in Wien begonnenes Geschichtsstudium an der Bonner Universität fortzusetzen. So trennten sich jahrelang unsere Wege. Ich wurde Mitarbeiterin in einem geschichtswissenschaftlichen Forschungsinstitut, Du leitetest seit 1969 in der Friedrich-Ebert-Stiftung die Abteilung für gesellschaftspolitische Information. Wir waren in unsere Arbeit vertieft und der Kreis unserer Freunde und Bekannten hatte sich zum Teil verändert. Ich bin Dir von Herzen dankbar, daß Du mir beim Tod von Willi Eichler im Oktober 1971 Deine Anteilnahme so hilfreich bewiesen hast und unsere alte Freundschaft wieder aufleben ließest.

Du gehörtest dem Präsidium der 1966 gegründeten Deutsch-Israelischen Gesellschaft an, fordertest mich auf, in ihrer Bonner Arbeitsgemeinschaft mitzuwirken. Nun hatten wir wieder gemeinsame Aufgaben und trafen einander regelmäßig. Deine tiefe Sympathie für Israel, Deine Beziehungen zur israelischen Arbeiterbewegung sowie zu alten und neuen Freunden dort haben Dich nie daran gehindert, Kritik an der Politik der israelischen Regierung oder an Gruppen und Personen zu üben. Und das Recht zu einer begründeten, nach ethischen Gesichtspunkten orientierten Kritik gestehst Du jedem zu.

Du bist der Motor der Arbeitsgemeinschaft (ehemals) verfolgter Sozialdemokraten (AvS). Ein Großteil dessen, was sie seit 1979 geleistet hat, entstammt Deiner Initiative, Beharrlichkeit und politischen Klugheit. Das trifft zu auf die Konferenzen, öffentlichen Veranstaltungen, Presse-Erklärungen und ganz besonders auf den AvS-Informationsdienst, den Du als alleiniger Redakteur Monat für Monat zusammenstellst und für den Du zahllose eigene Beiträge verfaßt hast. Dieses „Info“ wird weit über den Kreis der AvS hinaus gelesen und hoch geschätzt. Da die AvS wegen des hohen Alters ihrer Mitglieder eine begrenzte Lebensdauer hat, hattest Du die Gründung einer Organisation „Gegen Vergessen – für Demokratie“ angeregt und bist einer ihrer aktivsten Vorstandsmitglieder geworden. Als AvS-Vorsitzender hattest Du seit Jahren auf die Bedeutung der ehemaligen Konzentrationslager, der Gedenkstätten an eine grauenvolle Vergangenheit, hingewiesen. Wie schon immer in Deinem Leben hast Du Dich nicht mit Worten begnügt, sondern bist selber aktiv geworden. Du hast Veranstaltungen über Gedenkstätten organisiert, Menschen für diese Arbeit gewonnen und wirkst in Gremien mit, die sich mit der Gestaltung sowie mit der personellen und materiellen Ausstattung von Gedenkstätten befassen.

Selbst bei einem flüchtigen und ganz unvollständigen Überblick über Deine Tätigkeit fragt man sich erstaunt und bewundernd, wie Du das alles schaffst. Sicher mußt Du auf vieles verzichten, was Dir Freude machen würde: Gemeinsam mit Deiner Frau Theater, Konzerte, Museen besuchen, öfter Urlaubsreisen unternehmen,

Dich mit Deiner Briefmarkensammlung beschäftigen, bei Fußball und Tennis nicht nur gelegentlich im Fernsehen zuschauen, sondern spannende Spiele auch auf den Sportplätzen erleben. All dies stellst Du zurück, um Aufgaben zu erfüllen, die Dir am Herzen liegen und für die Du eine Kompetenz besitzt wie kein anderer. Sie beruht auf Deiner Biographie, Deinen Einsichten, Deinen Kenntnissen und Deinem sicheren Sinn für eine praktische Politik, die sich für Menschenrechte und Menschenwürde einsetzt.

Prof. Dr. Susanne Miller

Stellvertretende Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten
Bonn, im August 1996

Beatrix Herlemann

Heinz Putzraths Zeit in Widerstand und Exil

B. Herlemann: Heinz Putzrath, Sie waren 1933 außerordentlich jung, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, und Sie gehörten damals einer der kleinen sozialistischen Splittergruppen an, der KPO [*Kommunistische Parteiopposition*], die sich als rechte Abspaltung der KPD 1929 verselbständigt hatte. Sie waren nun von einer untypischen Gruppe, der jüdischen Wanderbewegung, zur Arbeiterbewegung und zu einer sozialistischen Partei gekommen?

H. Putzrath: Das ist richtig. Ich bin 1916 geboren und komme aus bürgerlichem Hause. Im Grunde genommen war einer der wichtigsten Standpunkte dieser Wander- und Jugendbewegung, wie der ganzen bündischen Jugend überhaupt, ganz egal, welcher Konfession, daß Politik den Charakter verdirbt. Aus dieser Grundeinstellung heraus haben wir uns zunächst gar nicht mit sowas befaßt. Erst 1931 stellte sich dann mit dem Anwachsen der beiden extremen Gruppen, den Nationalsozialisten und den Kommunisten, heraus, daß man ja irgendwie Stellung beziehen muß. Als Jude war man ohnehin in einer besonderen Situation, schon an den Schulen, besonders an Gymnasien, wo sich der Ungeist bei den Lehrern, zumindest in Breslau, doch bemerkbar machte. Jedenfalls ist 1931 die relativ große jüdische Wanderbewegung, sie hieß „Kameraden“, in drei Teile gespalten worden, in einen zionistischen, einen sozialistischen und einen deutschnationalen. Bei dem sozialistischen Teil kam es darauf an, in welchem Gebiet, welchem Land oder welcher Stadt man lebte. Ich komme aus Breslau, und bei uns waren die Leiter der Gruppe Mitglieder der KPO. Sie waren immer drei, vier, fünf Jahre älter als wir, und so sind wir „Pimpfe“, wie wir damals genannt worden sind in der gesamten bündischen Jugend, in diese Richtung beeinflusst worden. Ich möchte nicht behaupten, daß jemand mit vierzehn, fünfzehn, sechzehn Jahren rein rational und verstandesmäßig solche Entscheidungen trifft. Da spielen Emotionen eine große Rolle.

B. Herlemann: Und bestimmte Vorbilder unter den Erwachsenen, nicht?

H. Putzrath: Natürlich. Wir waren ja alle Gymnasiasten, und unser Interesse für Literatur, Malerei ging durchaus in eine Richtung für Kolbe, für Barlach, und für Käthe Kollwitz, man las dieselben Bücher. Man begann, sich bestimmte Filme anzusehen, man wurde hingewiesen auf bestimmte Bücher, so Scholochow, „Der stille Don“, das war schon ein Klassiker. In der gesamten bündischen Jugend wurden Lieder gesungen, die oft einen russischen Anstrich hatten, der Don Kosakenchor spielte eine Rolle, und es gab eine emotionale aber unpolitische Bindung. In Liederbüchern aus dieser Zeit

finden sich Lieder, die man später dann als kommunistische Kampflieder wiederfand. Also, Zug um Zug sind wir in diese Gruppe hereingekommen.

B. Herlemann: Aber Ihnen sagte diese politische Gruppierung doch zu, die KPO? Sie waren nicht zufällig da hineingeraten, ohne daß es Ihren damaligen Auffassungen entsprochen hätte.

H. Putzrath: Ja, das ist richtig, die Haupttriebfeder für mich war eigentlich der Protest gegen das Elternhaus. Wenn das die KP gewesen wäre, ich glaube nicht, daß mich das besonders abgeschreckt hätte. Es war die Opposition, die in der bündischen Jugend auch gegen die bürgerliche Gesellschaft war, und für mich war es sozusagen eine konsequente Fortsetzung einer Oppositionshaltung. Ich war damals überzeugt davon, schon in der Schule, im Sozialistischen Schülerbund, daß, wenn man konsequent etwas tun will gegen diese bürgerliche Gesellschaft, es nicht genügt, wie in der bündischen Jugend, kurze Hosen und Schillerkragen zu tragen: Da muß man die Welt verändern, das heißt politisch werden.

B. Herlemann: Als Mitglied des Sozialistischen Schülerbundes, hatten Sie da in der Schule Schwierigkeiten? Das ist ja auch heute noch aktuell, wenn sich Schüler in bestimmte Richtungen engagieren.

H. Putzrath: Ich glaube schon, daß das eine große Rolle spielte in den Auseinandersetzungen, die sich natürlich in der Klasse bei bestimmten Themen ergaben. Es gab ja damals eine Flut von Wahlkämpfen. Als ich es einmal wagte, mit einem Wahlplakat an einem bekannten Platz zu stehen, was ein Lehrer sofort bemerkte – na, ich will nicht sagen, daß meine Zensuren sich daraufhin verschlechterten, die waren ohnehin schlecht, allerdings bei der Note für Betragen, das gab es ja früher noch, da stand dann: „P. scheint anderweitig interessiert zu sein.“ Das war wirklich auch der Fall, und ich muß sagen, daß ich Auseinandersetzungen mit der Hitlerjugend gehabt habe, die dann später in voller Uniform in die Schule kam. Bei uns im Gymnasium hatten wir einen Direktor, der war Mitglied der NSDAP, und der wollte sein Gymnasium möglichst schnell „judenrein“ machen. Ich habe es dann also gerade geschafft, 1933 mit der mittleren Reife abzugehen, unter vielen Schwierigkeiten.

Es gab auch viele Schlägereien, nicht nur zwischen Schülern, sondern zwischen den einzelnen Jugendgruppen. Die KPO hatte ja auch eine Jugendgruppe, zu der ich gehörte. Ich war auch in der Freidenkerjugend, da spielte ich, wenn ich das sagen darf, übrigens auch eine Anti-Rolle.

B. Herlemann: Also ebenfalls gegen ihr Elternhaus?

H. Putzrath: Gegen das Elternhaus, ja. Das wurde nicht so ernst genommen, also, man begann endlich, mir zu glauben. Und diese Freidenkerjugend war in Breslau

auch politisch wesentlich beherrscht von der KPO. Insofern gab es also eine sehr enge Beziehung. Aber es war eine völlig neue Form des Zusammenlebens, auch der Agitation usw.

B. Herlemann: In der relativ kurzen Zeit, die Sie vor 1933 der KPO angehörten, haben Sie da erlebt, daß man sich schon mal Gedanken darüber machte, was geschehen würde mit der Partei und was man selbst tun könne, wenn die Nationalsozialisten, die ja von Wahl zu Wahl stärker wurden, eines Tages die Regierung übernehmen?

H. Putzrath: Also – ich kann das jetzt nicht mehr genau sagen –, wir hatten ein Arbeiterheim, wo wir regelmäßig zusammenkamen, das teilten wir uns mit der Freidenkerjugend und der Monistischen Jugend. [Die Jugendorganisation des Monistenbundes, der freidenkerlichen Vereinigung zur Verbreitung des sog. wissenschaftlichen Monismus.] Dort hatten wir regelmäßig, was wir MASCH nannten, die Marxistische Arbeiterschule. Einer der Lehrer, er lebt heute [1982] als Psychologieprofessor in Amerika, hat uns im Marxismus/Leninismus unterwiesen. Ich will nicht behaupten, daß ich alles verstanden habe. Wir waren alle sehr gläubig und sehr gelehrig. Natürlich kam dann auch, daß der Monopolkapitalismus, wenn er keinen Ausweg mehr wisse, zum Faschismus führte, und dann drohten uns ganz besondere Gefahren. Es wäre also übertrieben zu behaupten, daß ich irgendwas wußte von Vorbereitungen auf diese Zeit. Dazu war ich viel zu jung und gehörte ja auch keinem Gremium an. Aber das Thema Faschismus um italienischen Beispiel und auch diejenigen Kräfte, die den Nationalsozialismus finanziell unterstützten, waren natürlich tägliche Gesprächsthemen – neben den täglichen Auseinandersetzungen.

B. Herlemann: Nun blieben Sie ja 1933 nicht in Breslau. Sie gingen nach Berlin.

H. Putzrath: Ich bin nach dem Schulabschluß nach Berlin gegangen, das hing mit persönlichen Dingen zusammen. Meine Eltern hatten sich getrennt, mein Vater lebte in Berlin, und ich bekam dort eine Lehrstelle, gleich nach der Schule. Diese Lehrstelle durfte ich nicht antreten, obwohl ich einen Vertrag hatte, weil sich inzwischen die politischen Verhältnisse geändert hatten.

B. Herlemann: Das war eine nichtjüdische Firma?

H. Putzrath: Ja. Es war eine große Firma, ich möchte den Namen nicht nennen, sie besteht heute noch. Aber etwas muß ich hinzufügen, was komisch klingt, aber vielleicht erklärlich aus meiner Vergangenheit als Bürgersohn und mit dieser Vergangenheit in der Jugendbewegung und KPO: Ich hatte eigentlich auch das Gefühl, erst richtig ernst genommen zu werden, wenn ich Proletarier wäre. Und so bemühte ich mich dann um eine Position als Schlosser, als Autoschlosser. Es ist auch gelungen, ich habe in der Autowerkstatt des Westens in Berlin gearbeitet. Ich habe sehr bald gemerkt, obwohl ich ja

sehr fit war – auch sportlich sehr begeistert, ich hatte sogar das Jugendsportabzeichen zum furchtbaren Entsetzen meiner Nazischulfreunde, die das meistens nicht hatten –, daß ich mich in dieser Autowerkstätte völlig unglücklich fühlte.

B. Herlemann: Also sie waren da einfach fehl am Platze?

H. Putzrath: Ich glaube, ich war nicht dafür geboren. Hinzukommt, daß die NSBO [Nationalsozialistische Betriebsorganisation], die es dort gab, mir sehr große Schwierigkeiten gemacht hat. Ich will nur ein Beispiel nennen: Man mußte zu der damaligen Zeit, wenn man ein Auto reparierte, zunächst mal den Tank entleeren. Das machte man mit einen Gummischlauch, das mußte man ansaugen, damit das Benzin kommt. Was ich da an Benzin gesoffen habe, geht auf keine Kuhhaut. Das haben die Leute bestimmt mit Absicht gemacht. Und nach einigen Monaten habe ich das da nicht mehr ausgehalten. Ich habe bei meinem Vater gewohnt und bin dann in einer Tapissieriefabrik gelandet, und habe mich dort versucht in einer buchhalterischen Tätigkeit. Von dort bin ich nach relativ kurzer Zeit verhaftet worden.

B. Herlemann: Als Sie nach Berlin kamen, hatten Sie auch Verbindung und Anschluß an die KPO?

H. Putzrath: Ja. Das hat ordentlich, gut geklappt. Einer – er kannte zwar meinen Namen, aber ich seinen nicht – hat mich dann kontaktiert, und ich stehe heute [1982] noch mit ihm in Verbindung. Ich wurde von Breslau aus avisiert und eines Tages kam also jemand auf dem Motorrad vorgefahren und sagte, du bist der und der, und ich habe von dem und dem gehört. Und außerdem habe ich in dieser Tapissieriefabrik jemanden kennengelernt, von dem ich gehört habe, daß er früher in der SAJ war und sein Vater Betriebsrat war, und so glaubte ich da also sehr gewiß sein zu können, daß das alles stimmt. Ich habe außerdem einen ehemaligen Reichsbannermann kennengelernt, der mit mir zusammenarbeitete, von dem ich leider sagen muß, daß er zu meiner Verhaftung wesentlich beigetragen hat.

B. Herlemann: Was war denn nach den ersten Kontakten mit der KPO ihre illegale Tätigkeit, nachdem der Mann Sie aufgesucht hatte, wie ging es dann da weiter?

H. Putzrath: Wir haben wie die KP, und auch andere Gruppen natürlich, in Fünfergruppen gearbeitet. Man kannte also sehr wenige, ich kannte fast niemanden in dieser Zeit, ich war neu. Eines Sonntags kam ein Mann und sagte, du mußt Flugblätter verteilen. Ohne jede Schulung, die man eigentlich hätte voraussetzen müssen. [...] Ich habe einen Fehler gemacht, habe sie [die Flugblätter] mit ins Büro genommen und habe nicht darauf geachtet, daß dieser Mann, von dem ich eben sagte, daß er sich als Reichsbannermann ausgegeben hat, weil ich mich zu erkennen gegeben habe als jemanden, der links steht, in Wirklichkeit meinen Spind jeden Tag durchsucht

hat und eines Tages diese Flugblätter fand. Als ich von einem Botengang zurückkam, wurde ich verhaftet. Ich wurde im Betrieb verhaftet. Dann wurde ich nach Hause gefahren zu einer Haussuchung und dann zunächst einmal im Alexanderplatz [Polizeipräsidium von Berlin] eingebuchtet. Aber über die illegale Tätigkeit der KPO in Berlin hatte ich eigentlich zu dieser Zeit so gut wie nichts auszusagen, außer daß man Flugblätter verteilte. Ich hatte in den paar Monaten, die ich da lebte, Gelegenheit, auch mit anderen zu reden, die ich zum Beispiel von den „Kameraden“ her kannte – ein oder zwei Leute – von der Jugendbewegung, die waren zum Teil in der KP, und beschäftigten sich also damit, groß auf Fahnen zu schreiben „Rotfront lebt“ und solche Sachen, die ich damals auch für ganz duftig hielt. Erst sehr viel später kam die Überlegung, unserer ganzen Gruppe natürlich, daß das eigentlich sehr wenig sinnvoll war. Aber zu dem damaligen Zeitpunkt glaubten wir immer ja noch, es müßte was geschehen, man muß zeigen, daß man da ist, und jedenfalls ich als jugendlicher Träumer oder Romantiker, der zwar nicht glaubte, daß die Revolution am nächsten Tag stattfindet, ich hatte schon die Vorstellung, das dauert ein bißchen länger, aber eine echte Vorstellung, wie lange und mit welchen Konsequenzen das enden wird, hatte ich persönlich nicht.

B. Herlemann: Zu diesem Zeitpunkt hatten Sie in Berlin ja nur mit einem Mann der Gruppe Kontakt, so daß auch keine Diskussionen oder längere Überlegungen hätten stattfinden können, wie man sich vielleicht einen neuen Standpunkt erarbeiten könnte.

H. Putzrath: Nein. Auseinandersetzungen gab es dann erst im Gefängnis.

B. Herlemann: Diese erste Haftzeit, nachdem Sie in Alexanderplatz eingeliefert wurden, wie lange war die?

H. Putzrath: Also, die dauerte ungefähr vier Monate lang. In denen wurde ich ein paarmal verhört, und die glaubten nicht, daß bei mir die Kette abreißen mußte, weil ich ja wirklich niemanden kannte. Was sie natürlich nicht wußten, daß ich gelegentlich auch ein paarmal in Breslau war und dabei natürlich eine gewisse Kuriertätigkeit ausgeübt hatte. Das haben sie zum Glück gar nicht beachtet, sondern nur diese Flugblattgeschichte: wo kommen die her, wo wurden die gedruckt und wer sind die Verbindungsleute, was steht dahinter und so weiter.

Das waren immer die gleichen Fragen. Ich muß sagen, in dieser Zeit wurde ich also nicht geschlagen, was ja doch in anderen Fällen üblich war. Aber es gab zu dieser Zeit im September 1933 noch sehr, sehr viele, sagen wir mal sozialdemokratische, preußische Beamte, gerade im Polizeipräsidium Alexanderplatz, die, wenn jemand von der SA eingeliefert worden ist oder so, zu erkennen gaben: hier nicht, also da gab es Statuten. Also, ich habe das beobachtet, weil, das habe ich mir gemerkt aus unseren Schulungen, wir auch vorbereitet wurden, wie man sich vor Gericht verhält.

B. Herlemann: Darüber gab es ja auch bekannte Instruktionen von Professor Felix Halle.

H. Putzrath: Ja, von all solchen Leuten. Ich hatte mitgekriegt, es ist immer gut, sich zu melden als Kalfaktor oder Träger von Essen, und das habe ich auch gemacht, und insofern kriegte man immer Informationen. Man kam so mit anderen Häftlingen in Verbindung, man hörte, was spielt sich draußen ab, und es gab sogar eine Verbindungsstelle. Wir waren im Keller mit etwa 120, 130 Mann auf dem Erdboden. Ich habe mir zwei Dinge zu Herzen genommen: Erstens, wie gesagt, sich freiwillig zu melden für irgendwas, und zweitens, möglichst nichts über den eigenen Fall zu sagen anderen Leuten gegenüber. Man weiß nie, wer das ist. Es war ja ein Saal ohne alles – 150 Leute wie die Tiere ...

B. Herlemann: Haben Sie da überhaupt jemanden gefunden, den Sie kannten?

H. Putzrath: Ich kannte keinen Menschen. Es haben sich eine ganze Reihe Leute aus den unterschiedlichsten Gründen an mich herangemacht, aber da war ich sehr stur. Das Einzige, was ich beobachtet habe, ist, daß es eine Möglichkeit gibt, Kassiber zu schicken. Am Alexanderplatz, in dem Keller, wo wir waren, gab es zwei Oberfenster, und es stellte sich heraus, daß da gelegentlich zu nachtschlafender Zeit, so zwischen zehn und elf Uhr, Leute ihre Schuhe plötzlich an dem Fenster da putzten. Es war dann etwas auf, möglich, es etwas aufzustoßen, und dann sind Kassiber rein und raus gegangen.

B. Herlemann: Und nach diesen vier Monaten wurden sie freigelassen ohne ein Urteil?

H. Putzrath: Nein, nein, dann kam ich in Untersuchungshaft. Und dort erwartete ich dann nun endlich diesen Prozeß. Der Prozeß, so komisch das klingt, also das Urteil lautete auf drei Monate Jugendhaft. Der Witz ist doch, daß man mich wegen so einer Lappalie angezeigt und verurteilt hat wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Hinzu kommt, daß ich in Einzelhaft war. Einzelhaft im Alter von 17 Jahren ist ja eigentlich auch nicht das Normale, und ich war froh, daß ich dann nach ungefähr eineinhalb Monaten in den Steinbruch kam. Das ist zwar sehr, sehr schwere körperliche Arbeit gewesen, auf die ich nicht gerade vorbereitet war. Aber ich war an der frischen Luft, und insofern hat mir das körperlich gut getan, wenn es auch harte Arbeit war. Aber ich hatte die Gelegenheit, mit Leuten zu reden. Wir wurden übrigens von SA-Hilfspolizei bewacht. Wir wurden hart angefaßt, ja, und geschubst und was weiß ich...

B. Herlemann: Und was wurde nun, nachdem Sie entlassen wurden?

H. Putzrath: Ich wurde entlassen und, was ich nicht wußte, ich sollte mich also polizeilich melden. Ich hatte ja auch noch keine Arbeit. Was ich nicht wußte, ich war ja

unter 18 und fiel unter die Fürsorge, obwohl ich bei meinen Eltern, bei meinem Vater zumindestens und seiner zweiten Frau, wohnte. Das gefiel mir nun gar nicht. Und nach etwa 14 Tagen bin ich dann nach Breslau gefahren, illegal sozusagen, also ohne eine Erlaubnis. Ich kam dort genau in die große Verhaftungswelle, die erste große Verhaftungswelle gegen die KPO, die in Breslau 1934 stattgefunden hat. Es gab zwei große KPO-Prozesse. Ein großer Teil meiner Freunde, denen ich noch kurz vorher berichtet hatte, wurde am Tag danach verhaftet. Ich war ungefähr drei Wochen in Breslau, oder vier Wochen, wobei ich sehr aufpaßte, daß nicht etwa zu meiner Mutter Polizei kam. Ich habe danach auf Grund meiner Erfahrungen auf den Rat meiner Freunde, meiner politischen Freunde gehört, die sagten, du kannst uns nur gefährden, du wirst wahrscheinlich schon gesucht. Wo werden sie dich suchen? In Breslau. Hier gefährdest du uns, also am besten ist, du haust ab. Eine Zukunft in Deutschland gibt es ohnehin für dich nicht. Das habe ich damals nicht völlig eingesehen, bin aber dann doch aus Breslau rausgegangen und zwar nach Holland. Das war mit einem normalen Paß nicht gerade schwierig. Ich habe mich dann bei einem Flüchtlingskomitee in Amsterdam gemeldet.

B. Herlemann: Wieso gerade nach Holland? Viele gingen ja in die Tschechoslowakei.

H. Putzrath: Das kann ich Ihnen sagen. In der Zeit, als ich im Gefängnis saß, hatte mein Vater festgestellt hat, daß in Holland ein Flüchtlingslager geplant ist, wo man einen Beruf erlernen kann und wo nicht etwa nur Zionisten aufgenommen werden, was ja das Normale war.

B. Herlemann: Allgemein politische Flüchtlinge, ja?

H. Putzrath: Politische Flüchtlinge, das Wort hörte man nicht gern. Deutsch-Jüdische Flüchtlinge. Das war also mit Hilfe der holländischen Juden wohl organisiert worden, und deswegen ging ich also nach Amsterdam. Dieses Werkdorf war in einem Teil des zugeschütteten Zuider Sees. Er war aufgekauft worden und dort ein Werkdorf gegründet worden. Ich gehörte zu den ersten dreißig, die da raus gekommen sind, das war Zufall.

B. Herlemann: Wann kamen Sie nach Holland?

H. Putzrath: Juni oder Juli 1934 kam ich nach Holland. Wie gesagt, ich gehörte zu den dreißig. Man hatte die Möglichkeiten, entweder als Landwirt oder als Schlosser oder Tischler oder Zimmermann oder Maurer ausgebildet zu werden – Handwerksberufe, wobei natürlich der Hintergedanke der holländischen Juden war, die gehen hinterher nach Palästina, und es war tatsächlich so, daß Zionisten bevorzugt wurden. Der Kurs dort wurde auch als offiziell Hachschara anerkannt, also eine Ausbildung für Israel, und es gab israelische oder zionistische Bevollmächtigte, die aus Palästina

anreisten und unterrichteten. Ich gehörte zu dem nicht-zionistischen Teil, und wir haben uns sehr bald als Politische gefunden und organisiert – wenn man so will, gegen die Zionisten, also einen anti- oder nichtzionistischen Standpunkt eingenommen, wobei die Unterschiede natürlich sehr bald erkennbar wurden zwischen den verschiedenen politischen Richtungen, Sozialdemokraten, Kommunisten, KPO, SAP, was weiß ich.

B. Herlemann: In der Emigration setzen sich die Gegensätze häufig fort.

H. Putzrath: Man konservierte natürlich zum Teil das, was man mitgebracht hat von zu Hause, und so kam ich in einen Raum mit sechs anderen Leuten, die alle politisch waren. Man fand sich da automatisch, wenn man politisch war.

B. Herlemann: Und da erlernten Sie einen Beruf?

H. Putzrath: Ja, da bin ich also zumindestens als Bauschlosser ausgebildet worden.

B. Herlemann: Und das dauerte zwei Jahre?

H. Putzrath: Das war eine Zeit von zwei Jahren, und nach diesen zwei oder zweieinhalb Jahren konnte man wählen, entweder nach Palästina oder nach Südamerika oder Südafrika auszuwandern, das waren eigentlich die Hauptmöglichkeiten. Es wurde auch das Fahrgeld bezahlt, alles. Es gab allerdings keine richtige, vernünftige Abschlussprüfung, so wie wir das hier gewohnt sind.

Nun muß ich allerdings etwas hinzufügen, was vielleicht wichtig ist. Ich habe dort im wesentlichen mit Mitgliedern der Kommunisten zusammengelegen, die auch älter waren als ich, alle. Darunter einer, der auch heute noch eine wichtige Position hat und der mich sehr stark beeinflusste. Ich darf vielleicht sagen, daß durch ihn, der schon früher eine wichtige Position in der KP hatte, es sogar auch möglich war, wie ich erst später feststellte, ein, zwei Nichtjuden da reinzuschmuggeln, um sie unterzubringen. Es geht noch viel weiter, also, ich muß zunächst sagen, daß ich doch, wie Sie gemerkt haben, politisch nicht so stabil war in dem Alter. Ich glaube, das war auch nicht zu erwarten, und es wäre blöd, das zu leugnen. Ich bin sehr beeindruckt gewesen durch den Weltkongress 1935 [der Kommunistischen Internationale]. All diese Dinge [d.h. die Punkte, warum die KPO aus der KPD ausgeschlossen worden war] wurden also doch korrigiert, und unter diesem Einfluß auch dieses Mannes, der mich zweifellos sehr ideologisch beeinflusste, habe ich kapiert, sah ich eigentlich keinen Grund mehr, nicht in die große KP einzutreten und noch hier die Sekte weiter aufrechtzuerhalten, der ich angehörte und zu der ich im Grunde nur eine Verbindung durch Briefe hatte, wenn man so will. Ich habe nie einen anderen KPO-Mann in Holland getroffen.

B. Herlemann: Haben Sie in dieser Zeit der Emigration noch Kenntnis gehabt von der weiteren Entwicklung der illegalen KPO-Organisation in Deutschland? Sie erwähnten vorhin die ersten großen Verhaftungen und zwei KPO Prozesse. Drang das überhaupt in die Emigration?

H. Putzrath: Nein, denn die Gefährten waren in Haft, während ich in Holland war. Ich kam nur mit zwei oder drei Leuten in Verbindung, die aber auch in der Emigration waren.

B. Herlemann: Als Sie in die KPD eintraten, wußten Sie ja von all den Vorgängen gar nichts. Zu welchem Zeitpunkt war das?

H. Putzrath: Das war 1935.

B. Herlemann: Also nach dem V. Weltkongress, der im Sommer – Juli, August – in Moskau stattgefunden hatte?

H. Putzrath: Und 1936. Ich hatte meine Lehre noch nicht beendet. Es gab solche Differenzen in dem Flüchtlingslager, daß die ersten zwei Kommunisten aus unserer Zelle aus dem Lager ausgewiesen wurden und untertauchten. In der KP-Zelle wurde diskutiert, ob ich nicht zur Militärakademie nach Leningrad gehen wollte oder illegal zurück nach Deutschland. Aber als Jude wäre das verrückt gewesen. Wir haben dann beschlossen, bevor ich weiter geföhrt werde in diesem Lager, daß ich untertauchen soll. Das habe ich also gemacht, ich bin untergetaucht im Sommer 1936.

B. Herlemann: Das konnte man ja am besten in großen Städten, oder?

H. Putzrath: Ich bin in Amsterdam gewesen, habe verschiedene Quartiere gehabt und für ganz kurze Zeit von der Roren Hilfe gelebt. In dieser Zeit habe ich mich auch zum spanischen Bürgerkrieg gemeldet, denn der spanische Bürgerkrieg war etwas, was uns unheimlich aufwühlte. Das war eins von den größten Erlebnissen in dieser Zeit. Die Frage war, werde ich angenommen oder nicht. Ein Freund von mir ist angenommen worden, wir hatten uns immer sehr, sehr gut verstanden und er hatte auch bestimmte, wenn ich mal so sagen darf, oppositionelle Anwendungen: damals konnte man innerhalb der KP noch diskutieren. Ich habe dann etwas später erfahren, daß er in Albercete in dem Ausbildungslager erschossen worden ist wegen trotzkistischer Abweichungen.

Ich haben einen Brief von ihm in meinem Besitz, wo er mir nach Prag schreibt und mitteilt, daß er dort Dinge erlebt hat, die er sich nie vorstellen konnte.

B. Herlemann: Wieso sind Sie nicht nach Spanien geschickt worden, was gab es da für Gründe?

H. Putzrath: Die offizielle Begründung hieß, ich hätte keine militärische Ausbildung. Aber letzten Endes bin ich vor diese Entscheidung nicht mehr gestellt worden, denn ich bin sehr kurz danach durch eine Panne geschnappt worden und mußte Holland verlassen.

[Die Einzelheiten, wodurch er den Behörden auffiel, können hier nicht wiedergegeben werden.]

Die Behördenvertreter haben gefragt, ob ich nach Deutschland ausgewiesen werden will oder nach Belgien. Das war nicht schwierig: nach Belgien natürlich, und ich habe dann mit großen Schwierigkeiten und Hin und Her es fertiggebracht, daß ich vom jüdischen Komitee, das ja eigentlich für mich als Kommunisten nichts tun wollte, doch eine Fahrkarte bekam von Belgien über Luxemburg, Frankreich, Schweiz, Österreich bis nach Prag. Ich wollte nach Prag, weil dort Freunde von mir aus Breslau waren. Das ist der offizielle Grund. Der zweite Grund war natürlich ein ideologischer. Ich war immer noch fest davon überzeugt, erst recht durch meine bei der KP erworbene neue Einsicht, daß die proletarische Revolution doch ja irgendwann kommen wird.

Über seine Ankunft in Prag erzählt Heinz Putzrath:

Ich war gerade völlig verzweifelt und habe überlegt, ob ich zur Heilsarmee gehen sollte oder zur Polizei, da traf ich durch Zufall einen alten Schulfreund am Rathaus bei dem Glockenspiel. Er studierte an der Deutschen Universität, war ein paar Jahre älter als ich und lebte mit seinen Eltern dort, und seine Eltern kannten meine Eltern. Ein Verbindungsmann verschaffte mir dann den Draht zu einem anderen Kollegen aus der KPO, der aus Breslau geflüchtet war. Da war ich wieder im alten Fahrwasser. Ich brach also die Brücken zur KP schnell ab. Ich betrachtete das als eine Sünde, eine Jugendsünde, zwar verständlich unter den Umständen, aber doch als eine Sünde, denn inzwischen hat sich ja einiges abgespielt, inzwischen begannen ja schon langsam die Prozesse, und jeder Abweichler wurde in der KP als Trotzkist, Gestapo-Agent oder Spion behandelt. In Prag hatte ich wohl meine schlimmste Emigrantenzzeit, rein materiell gesehen. Ich war in keinem guten Zustand, ich habe die verrücktesten Sachen gemacht, ich habe Bilder eingerahmt, Postkarten eingerahmt, bin von Tür zu Tür gegangen, habe die angeboten, ich habe versucht, Bücher zu verkaufen, ich habe Hütte ausgetragen, alles mögliche gemacht, um mich über Wasser zu halten.

B. Herlemann: Wie war das eigentlich geregelt, hatten die Emigranten in der Tschechoslowakei eine Arbeitserlaubnis?

H. Putzrath: Nein. Sie kriegten eine Arbeitserlaubnis, wenn sie eine Aufenthaltsgenehmigung hatten. Hatten sie keine Aufenthaltsgenehmigung, kriegten sie keine Arbeitserlaubnis. Dieser klassische Kreislauf, dieser Teufelskreis hat bei mir voll durchgeschlagen. Ich hatte also weder das eine noch das andere. Ich hatte durch meine Mutter eine Tschechin ausfindig gemacht, durch die ich dann zu einer Hütemacherin

kam, wo ich hinging und unter Hinterlegung einiger Kronenscheine für ein paar Monate eine Aufenthaltsgenehmigung herauschlug. Aber auf die Dauer war das völlig ausgeschlossen. Ich hatte dann noch einen Nervenzusammenbruch, ein, zwei Mal.

Es war eine völlig ausweglose Situation, und ich muß sagen, ich war dann sehr froh, als Freunde mir die Möglichkeit gaben, zur Erholung sozusagen, ein bißchen Grenzarbeit für die KPO zu machen, und da begann nämlich etwas ganz Interessantes. Ich hatte inzwischen jemanden kennengelernt, der von der KPO kam, aber nicht mehr dazugehörte, nämlich Richard Löwenthal. „Neu Beginnen“ ist ja auch ein Zusammenschluß von ehemaligen KPO-Leuten und Oppositionellen.

B. Herlemann: Aber es war eigentlich eine eher der Sozialdemokratie nahestehende ...

H. Putzrath: Es gab beides. In der illegalen, in der ersten konspirativen Phase bestand „Neu Beginnen“ fast nur aus linken Sozialdemokraten und KPO-Leuten. Jedenfalls habe ich in Petza [?] auf der tschechischen Seite einige Wochen zugebracht. Wie es für „Neu Beginnen“ konspirative Praxis war, war der Leiter offiziell ein Sozialdemokrat, aber in Wirklichkeit gehörte er „Neu Beginnen“ an, lebt heute in Schweden. Der Beauftragte von „Neu Beginnen war“ damals Franz Bögler, der spätere Bezirksvorsitzende [der SPD] der Pfalz. Ich wiederum hatte es unter anderem zu tun mit Hans Titel, der in Asch saß.

B. Herlemann: Asch war ein großer Konzentrationspunkt auch für die sozialdemokratische Grenzarbeit.

H. Putzrath: Dort saßen Hans Titel und seine Freundin Gerda Nowak aus Breslau, die er später geheiratet hat. Bei dieser Arbeit für die KPO waren es im wesentlichen Breslauer, die zu mir kamen, und ich habe das Material für sie zurechtgemacht. Praktisch sah das so aus: Früher bestanden die Skistöcke im wesentlichen aus Bambus, mit Isolierband umwickelt. Ich habe die Skistöcke meistens mit langen Holzbohrern ausgehöhlt, und dann wurden die Feindruckpapiere reingebracht. Am Ende kriegte ich eine Postkarte „Ich bin gut angekommen“ oder irgendso etwas als Bestätigung, dann war es o.k. Das war der Fluß von Informationen von der Emigration nach Deutschland und umgekehrt, es war die wichtigste Tätigkeit, die ich ausgeübt habe und die mir auch politisch als wichtig erschien zu dem Zeitpunkt, wichtiger als irgendwelche anderen Eskapaden.

B. Herlemann: Die Leute, die die Materialien rüberschmuggelten mit diesen Skistöcken oder den anderen Verstecken, waren das Leute, die noch in Deutschland lebten? Kamen die nur zu Ihnen, um sich das Material abzuholen, oder gab es da auch jeweils Gespräche, holten die sich auch so zusätzliche Informationen?

H. Putzrath: Ja, es gab Gespräche. Die blieben meistens über Nacht, mindestens eine Nacht. Von Breslau fuhr man sowieso ins Riesengebirge, ob das mal über ein verlängertes Wochenende war oder ob man Urlaub machte. Ich habe also eine ganze Reihe von Freunden wiedergesehen, die ich aus meiner Jugendzeit kannte, aus der KPO oder der Freidenkerjugend. Ich muß sagen, daß der Zusammenhalt und die Solidarität und das Zusammengehörigkeitsgefühl von damals, von der ursprünglichen Jugendbewegung über die Zeit in der KPO und in der Freidenkerjugend so stark sind, daß sie bis heute mit fast allen Lebenden noch vorhanden sind.

B. Herlemann: Als Sie damals diese Grenzarbeit machten, versprachen Sie sich ja sicherlich nicht, daß Sie damit über kurz oder lang das verhaßte Nationalsozialistische Regime stürzen werden? Was war also in Ihrer eigenen Vorstellung die Absicht, mit der Sie diese Arbeit betrieben?

H. Putzrath: Ich betrachtete das einfach als eine Pflicht, als eine politisch-moralische Pflicht, den Genossen im Land weiter Mut zu machen und zu sagen: Harrt aus, irgendwann wird auch dieses Regime kaputtgehen. Damals, 1936/37, begannen wir schon zu sagen, wahrscheinlich wird Hitler Krieg führen. Und Krieg, da gab es das russische Vorbild, wird hoffentlich dann in eine Revolution münden. Diese Illusion hatten wir noch, jedenfalls zu dem Zeitpunkt. Also, wenn man es mit anderen Worten ausdrücken will, das Revolutionärsbewußtsein zu erhalten war doch eine wesentliche Aufgabe, die wir auch mit Gesprächen in der Grenzarbeit aufrechtzuerhalten versuchten.

B. Herlemann: Und es gab keine Stimme, die vielleicht dafür plädierte, die Arbeit im Lande vorübergehend ganz einzustellen, weil es für die Aktionsträger einfach zu gefährlich war?

H. Putzrath: Also, mir ist zu diesem Zeitpunkt keine bekannt, und auch die Leute im Land selbst haben Dinge gemacht, wo ich selbst mit meiner wenigen Erfahrung zum Teil bremsen mußte.

B. Herlemann: Also, sie waren allzu waghalsig?

H. Putzrath: Fand ich. Ich fand, daß einiges mit mir besprochen worden ist, wo ich sagte, ist das notwendig, Sabotageakte zum Beispiel. Wir hatten Freunde drin, bei Linke-Hoffmann zum Beispiel im großen Werk, wo wir relativ stark vertreten waren, und ich habe gefragt: 1. Kommt es in die Zeitungen, hat es Publizitätswert, 2. was soll die Wirkung sein, Sabotage, vom Dritten Reich aus gesehen, 3. wie wirkt es auf die anderen und wird das zu Verhaftungen führen usw.? Solche Fragen wurden erörtert. Oder andere Fragen, die auch erörtert worden sind, die der Spitzel, also was machen wir mit Spitzeln? Die Frage der Gewalt. Wir haben da wirklich ernste, philosophische Gespräche darüber geführt.

B. Herlemann: Nun lagen ja in der sozialistischen Bewegung Attentatsüberlegungen ferne, und auch Gewalt war eigentlich etwas, was mit der Arbeiterbewegung nicht zu vereinbaren war, wenn man so die großen Leitlinien betrachtet. Aber was macht man nun mit so einem Spitzel, der tatsächlich das Leben der Genossen, der anderen gefährdet: denn daß es ums Leben ging und nicht nur um ein, zwei Jahre Freiheitsberaubung, war ja nun durch viele Fälle von Opfern schon bekannt.

H. Putzrath: Wir haben keine Rezepte gegeben, ich jedenfalls nicht, und ich glaube auch nicht, daß es welche gab, die sagten, so und so. Die Frage war bei uns besonders aktuell, weil es nach dem zweiten Prozeß ziemlich klar war, wer der Spitzel ist. Und es wird ihm nichts geschehen. Ich habe gehört, noch vor vier Jahren, daß er hier irgendwo CDU-Ratsherr ist.

Heinz Putzrath berichtet, wie er mit Hilfe von Freunden im März 1937 nach England kam. Er meldete sich beim jüdischen Komitee und dann „begannen die Räder“ von Genehmigung, Polizei und Immigration zu laufen. Dabei kam sein politischer Hintergrund zutage:

Nun kam mir zugute, daß ich sagen konnte, ich hatte nun wirklich gegessen bei den Nazis, ich war ein echter Flüchtling. Aber dann kam das für wen und warum, und wieso und weswegen, und da begann eigentlich wieder so ein Spielchen. Die wollten mich nicht anerkennen. Das jüdische Komitee wollte mich nicht anerkennen. Es hat also sehr lange gedauert, ich bin Ende März 1937 in England eingetroffen und habe erst im Oktober oder November, Oktober, glaube ich, die Aufenthaltsgenehmigung, die Anerkennung als Flüchtling bekommen – als politischer Flüchtling bekommen. Das Wort politischer Flüchtling: es ist erst das schlechte Gewissen der Engländer nach der Tschechoslowakei gewesen, das das Wort überhaupt erst Eingang in die Sprache finden ließ, Und daß man als politischer Flüchtling anerkannt werden konnte, dazu mußte vorher immer etwas vorliegen mußte.

B. Herlemann: Es hat ein halbes Jahr gedauert, Ihnen den Status als Flüchtling zuzuerkennen?

H. Putzrath: Ein halbes Jahr lang haben wir von dem einen Pfund, das meine Freundin verdiente, also von 11,20 DM die Woche, gelebt. Fragen Sie nicht, wie. Ich habe versucht, meine englischen Sprachkenntnisse aufzumöbeln, habe Kontakt mit KPO-Leuten gehabt, von Anfang an mit der dortigen KPO-Gruppe, die natürlich sehr viel schwieriger Informationen bekam, weil zu dem Zeitpunkt sehr wenig politische Flüchtlinge da waren. Dann habe ich bei einer Baufirma gearbeitet. Als Bauschlosser konnte man vieles machen, als Klempner, Rohrleger habe ich auch gearbeitet, das hatte ich ja auch gelernt. Ich habe aber als Anlernling gearbeitet. Ich durfte nicht in die Gewerkschaften zu dem Zeitpunkt. Mein Lohn war so niedrig, daß selbst das jüdische Komitee Mitleid hatte, und sagte, davon kann man wirklich nicht leben.

John P. Barter LL.B.,
Flat 5, 40 Prognal,
London, N.W.3.

November, 1939.

My wife and I have known Mr Heinz Putzrath and his family for several years. I knew him when he first came to this country as a victim and refugee from Nazi persecution. He expressed his appreciation at the time of the fact that England was the only country in which he had the opportunity of continuing his training in regular employment, and appeared to be very impressed by the democratic character of the country which permitted him to do so.

I have every reason to believe that he is honest and reliable, and could, in my opinion, be trusted if he were exempted from the restrictions imposed on enemy aliens.

J.P. Barter

Abb. 5: Faksimile der Bescheinigung von John P. Barter, November 1939.
Original im Archiv der sozialen Demokratie, Nachlaß Heinz Putzrath.

Ich bekam nämlich ein Pfund die Woche und mußte dafür 48 Stunden arbeiten. Und von 11,20 DM, selbst zu diesem Zeitpunkt, konnte man in England nicht leben. Ich bekam großzügigerweise zu den 20 Shilling, also ein Pfund, noch 10 Shilling dazu von dem englischen Komitee, und das die ganze Zeit. Ich habe dann später mal, ich glaube, nach eineinhalb Jahren, acht Pence die Stunde bekommen.

B. Herlemann: Jetzt kommen wir auf Ihr Engagement im Rahmen von „Neu Beginnen“, die ja eine größere Gruppe in Großbritannien war.

H. Putzrath: Ja, zunächst hatte ich noch mit der KPO zu tun. Ich habe mich um die deutschen Belange sehr wenig gekümmert, sondern ich bin sehr schnell, auch mit Hilfe und Wissen und Unterstützung der KPO in die englische Bewegung gegangen und habe dort unter anderem besonders in der Independent Labour Party, in der ILP gearbeitet. Wir haben ein kleines Blättchen herausgebracht, es hieß Socialist Correspondence, das wurde mit Hilfe von englischen Freunden mindestens einmal monatlich herausgebracht. Es war eine Art Pressure Group innerhalb der Independent Labour Party. Wir hatten allerdings auch einige Kritik an dieser Independent Labour Party, sonst hätten wir ja keine eigene Gruppe zu machen brauchen. Ich habe dadurch ein sehr enges Verhältnis zu Fenner Brockway bekommen. Der lebt ja noch, 92 Jahre alt, Lord. Damals war er ein wilder Revolutionär, christlich, und der Bruch mit der ILP kam zur selben Zeit etwa wie mit der KPO in der Auseinandersetzung um die Einstellung zum Krieg 1939. Ich war der Meinung, den Hitlerfaschismus darf man nicht in der Form bekämpfen, wie man das als Marxist/Leninist gewöhnt ist, das ist ein imperialistischer Krieg wie jeder andere, nur in einer besonderen Form. Das schien mir alles völlig blödsinnig. Wenn unser ganzes Streben, den Faschismus zu bekämpfen, Sinn hatte, dann mußte man eben jetzt mit den Alliierten den Hitler erst mal stürzen. Das war die Voraussetzung nach meiner Meinung. Die KPO war in dieser Frage gespalten. Mich zog es zu „Neu Beginnen“, aber das hatte in der Emigration keine organisatorischen Wirkungen mit Mitgliedsbüchern und so. Man unterhielt sich, wo man sich traf, und ich war ja mit den deutschen Gruppen sowieso nicht so ganz eng verbunden, ich war ja immer noch in der englischen Gruppe. Hinzu kam dann, daß ich 1940 dann interniert wurde.

B. Herlemann: Mit einem Großteil der deutschen Emigranten?

H. Putzrath: Alle sind interniert worden, es sei denn, daß jemand zufällig nicht da war, weil er zufällig woanders war. Übrigens Löwenthal, der war zufällig nicht zu Hause, der wurde nicht interniert. Wir kamen also in Internierungslager, zuerst nach Ascot, dem berühmten Rennplatz, wo die Engländer dachten, jetzt haben sie ihre ersten Kriegsgefangenen. Jedenfalls dachte das die Wachmannschaft. Ascot war eigentlich ein Kriegsgefangenenlager, nur hatten die noch nie einen deutschen Kriegsgefange-

genen gesehen, und als dann die ganzen Juden, im wesentlichen, und ein paar andere da auftauchten ...

B. Herlemann: ... die auch keinerlei deutsche Militäruniform anhatten ...

H. Putzrath: ... wußte eigentlich keiner, was los war. Das war die Angst, die Panik, die die Engländer hatten nach dem Fall von Paris.

B. Herlemann: Sind Sie in dieser Internierung sehr lange gewesen?

H. Putzrath: Ja, ich war erstaunlich lange da. Das hängt mit meiner Tätigkeit in der ILP und überhaupt meinem ganzen Werdegang zusammen. Ich war fast ein Jahr mindestens in sechs oder acht verschiedenen Lagern, Ascot, Prieslis [?] und vier verschiedenen Lagern auf der Isle of Man, und noch ganz kurz in einem Detention Camp ganz kurz zur Vernehmung vor einem Tribunal in London während der schlimmsten Bomberei. Im Lager selbst habe ich wieder meine ersten Kontakte zur deutschen Emigration hergestellt. Zu österreichischen Freunden und zur KPO hatte ich ohnehin Kontakte und zu „Neu Beginnen“. In der Zwischenzeit versuchten natürlich alle möglichen Leute, die draußen geblieben waren, und die Organisationen, uns rauszukriegen. Es gab ein Weißbuch, 24 Kategorien, nach denen man entlassen werden konnte. Eine davon war, daß man sofort entlassen werden kann, wenn man seinen Anti-Faschismus beweist durch Eintritt in die Armee. Da erschien tatsächlich ein Major oder ein Hauptmann, und alle, die unter 25 waren, mußten einzeln vor ihm erscheinen und erklären, warum sie diesen Weg nicht gehen. Ich habe eine ziemliche Agitation entfaltet unter den Jugendlichen. Wir hatten zum Beispiel einen sehr schönen Jugendchor. Ich habe gesagt, das kommt ja überhaupt nicht in Frage, ich bin politischer Flüchtling, als solcher will ich behandelt werden, und will als politischer Flüchtling entlassen werden und dann frei entscheiden, was ich tue.

B. Herlemann: Mehr so eine Art Repression oder Erpressung?

H. Putzrath: Erstens ist das Erpressung und ich laß' mich nicht erpressen. Internieren können sie mich nicht mehr, da bin ich ohnehin drin, und zweitens fand ich auch die Frage des völkerrechtlichen Status überhaupt ungeklärt, denn wir sollten uns für das Pioniercorps entscheiden, und das Pioniercorps hatte für Ausländer ja überhaupt keinerlei rechtlichen Status gehabt. Ich war also fest entschlossen, zu sagen, auf keinen Fall, und habe das dann auch sehr energisch vertreten. Militärdienst war der eine Grund, weswegen man sofort aus der Internierung herauskam, der andere für mich wichtige war aus politischen Gründen: wer nachweisen kann, daß er gegen die Nazis tätig war. Während ich also da interniert war, haben sich mehrere Leute bemüht, mir zu helfen. Darunter war Fenner Brockway im übrigen – was mir mehr geschadet hat als genutzt, muß ich leider sagen, er war ja der bekannte Pazifist –, der

Leiter der Independent Labour Party, der mir also eine Bescheinigung ausstellte und auch Herbert Morrison, dem damaligen Labour Innenminister schrieb, was für ein hervorragender Antifaschist ich sei, und er kenne mich ganz genau von meiner Tätigkeit bei ihm, so ungefähr. Die Absicht war sicher ehrlich und gut gemeint, aber es hat nicht gerade geholfen.

Die Labour Party hat gesagt: Wir können ja nicht mit jeder einzelnen deutschen oder österreichischen sozialistischen Gruppierung einzeln verhandeln, ob das nun ISK ist, SAP, KPO ist oder was weiß ich. Die Sozialdemokraten, wenn sie von uns als Labour Party vertreten werden sollen, die wir ja mit in der Koalitionsregierung sind, die sollen sich gefälligst irgendwie einigen. Und das ist im Grunde genommen der Ursprung der Union der deutschen sozialdemokratischen Organisationen. Es wird oft so dargestellt, als sie das die rein politische, intellektuelle Einsicht gewesen. Die hat zwar auch schon eine große Rolle gespielt, aber der echte Anlaß war die Forderung des, übrigens ganz anti-deutschen, internationalen Sekretärs der Labour Party zu sagen, Kinder, schließt euch zusammen, und dann werden wir mit euch verhandeln. So hat mich also damals der Vertreter von „Neu Beginnen“ auf die Liste gesetzt, ich bekam eine Unterstützung, und ich mußte dann vor einem Tribunal erscheinen. Es war interessant, was für Fragen dort gestellt worden sind. Ich bin also rausgerufen worden aus dem Internierungslager in der Isle of Man. Zwei Leute wurden mir mit aufgefanztem Bajonett zur Überwachung mitgegeben und ich wurde nach London gebracht und dort inmitten einer ganz zerbombten Gegend in irgend so ein Lager gesteckt. Im Nebenraum waren die ersten echten deutschen Kriegsgefangenen untergebracht von den Lofoteninseln. Bei der Anhörung kam also sehr schnell die Frage: Sagen Sie doch mal ganz kurz, was sind denn die wesentlichen Unterschiede zwischen KP und KPO eigentlich gewesen? Ich dachte, was spielt denn das jetzt für eine Rolle. Aber ich will nur zeigen, die Leute waren also durchaus politisch in der Lage, beurteilen zu können, was ist echt und was ist nicht echt. Das habe ich denen ganz kurz geschildert, und dann sollte ich auch schildern, warum ich nicht bereit bin, in die Armee zu gehen. Ich habe das noch mal sehr ausführlich geschildert. Nach drei Tagen wurde ich bedingungslos entlassen, also anerkannt, und dann – zum erstenmal ohne jede Auflage – konnte ich einer Gewerkschaft beitreten, konnte einen vernünftigen Beruf ergreifen. Also Ende 1941. Ende 1941 war ich also endlich soweit, dann habe ich schnellstens einen Kursus gemacht, ich habe ja unter anderem Schweißen gelernt, mich spezialisiert auf Aluminiumschweißen, und habe dann bis 1945 als Aluminiumschweißer in einer Flugzeugfabrik gearbeitet. Ich war sogar im Betriebsrat. Ich war Shop Steward, mit erbitterten Kämpfen gegen die Kommunisten übrigens.

B. Herlemann: Haben Sie daneben als Mitglied von „Neu Beginnen“ noch Emigrantenarbeit und Diskussionen geleistet, oder waren Sie nun voll ausgelastet mit Ihrem relativ normalen Leben?

H. Putzrath: Nein, ich war aktiv in der „Neu Beginnen“-Gruppe. Es gab noch einen anderen, der auch praktische Arbeit machte. Alle anderen machten mehr geistige Arbeit. Ich kam mir da ein bißchen komisch vor. Die meisten waren entweder beim BBC oder hatten andere geistige Arbeiten, und ich war eigentlich der Einzige, der manuelle Arbeit leistete. Ich habe dort sehr viel gelernt, es war ja eine interessante Gruppe. Da waren Leute wie Löwenthal, Schöttle, Knöringen, um nur ein paar zu nennen. Es war also eine sehr potente Gruppe mit regelmäßigen Zusammenkünften. Zu dieser Zeit begannen ja auch schon die Zusammenkünfte der deutschen Gewerkschaften.

Ich muß noch etwas andres sagen: Innerhalb des Internierungslagers, des vorletzten vor allen Dingen, habe ich es nicht lassen können, aus meiner alten Tradition heraus ein paar Jugendliche um mich zu scharren und habe so eine Art Jugendgruppe gebildet. Das habe ich dann nachher gleich fortgesetzt in London, als ich entlassen war, wir haben eine Sozialistische Jugend gegründet. Sie war offen für alle sozialdemokratischen Gruppen. Praktisch bestand diese Gruppe im wesentlichen aus Jugendlichen aus dem ISK kommend und aus „Neu Beginnen“ und ein paar sozialdemokratischen Söhnen und Töchtern.

B. Herlemann: Lassen Sie mich noch mal nach den Kommunisten fragen. Es gab ja da auch eine relativ starke kommunistische Emigrantengruppe. Gab es da weiterhin Kontroversen und starke Auseinandersetzungen, haben Sie sich da eher behindert, als gemeinsam zu gehen? Wie sah das Verhältnis aus?

H. Putzrath: Das Verhältnis war denkbar schlecht. Das begann mit meinem persönlichen Fall. Ich war ja immer etwas verwundert, warum es bei mir nicht geklappt hat mit der früheren Entlassung aus der Internierung. Als ich entlassen worden bin, hat der englische Intelligence-Offizier im Internierungslager mir gesagt, daß die Kommunisten mich denunziert hätten.

B. Herlemann: Also bestand die Spaltung zwischen sozialistischen plus sozialdemokratischen Gruppen und Kommunisten in der englischen Emigration weiter strikt, und es gab keine Überwindung?

H. Putzrath: Verbindung gab es nur in der Gewerkschaftsarbeit. Das war ein Versuch. Es gab damals die Bestrebungen, einen Weltgewerkschaftsbund zu gründen, und nach langen Diskussionen innerhalb der sozialistischen Organisationen, auch der SPD vor allen Dingen, zu der ich damals noch nicht gehörte, weiß ich, daß die Initiative von Hans Gottfurcht und anderen, eine gemeinschaftliche Vereinigung deutscher Gewerkschaften in Großbritannien, so hieß das, zustande zu bringen, ja auf große Skepsis gestoßen ist, denn da konnte man ja nicht unterscheiden zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten. Natürlich gab es Reibereien politischer Art, aber im wesentlichen hat diese Gewerkschaftsgruppe doch sehr viele gute und positive Arbeit geleistet.

B. Herlemann: Das wäre ja ein Beispiel gewesen für die Anstrengungen zur Überwindung der Spaltung auch in der Emigration.

H. Putzrath: Es war eigentlich der Ursprung dessen, was wir später hier erlebt haben, denn es wurde dort unter Einfluß von Ludwig Rosenberg zum Beispiel und Gottfurcht und anderen, Willi Eichler hat auch eine Rolle gespielt, in diesem Gremium der Versuch gemacht, eine Art Katalog von Forderungen aufzustellen, wie man den Deutschen Gewerkschaftsbund wieder aufbauen könnte. Dieses Dokument liegt ja heute vor, es hat eine Rolle gespielt beim Aufbau der Gewerkschaften, ist dann leider letzten Endes gescheitert, d.h. nicht einstimmig angenommen worden, weil die Kommunisten in der letzten Sitzung abgelehnt haben, die Frage der freien Koalitionswahl zu unterstützen. Nachher haben sie das Ganze abgelehnt.

Heinz Putzrath im Interview mit der Historikerin Dr. Beatrix Herlemann am 4. November 1982. Für den Abdruck gekürzt und überarbeitet von Burkhard Reichert. Tonband des Interviews und alle Rechte beim Forschungsinstitut für Arbeiterbildung an der Ruhr-Universität Bochum in Recklinghausen.

Heinz Putzrath

Brief an Stefan Blass

Heinz Putzrath,
41, Ossulton Way,
London, N.2.
1. Juni 1943

Lieber Stefan,

[...] Hier bin ich also, lebe seit ueber 5 Jahren schon ein mehr oder weniger bewegtes Leben, habe nichts vergessen und vielleicht ein bisschen an Erfahrung und Wissen dazugelernt. Da ich wirklich nicht weiss, wielange ich mich schon nicht mehr gemeldet habe, will ich kurz erzahlen, was ich so die ganze Zeit getrieben habe.

Bis zum Ausbruch des Krieges und noch ein paar Monate danach, arbeitete ich als Rohrlegerhilfe fuer ein Baugeschaef. Zu dieser Zeit gab es hier nur sehr wenig Emigranten, die gezwungen waren, solch eine Stellung anzunehmen. Die Meisten hatten halt doch ihr Geld irgendwie herausgebracht oder bereits frueher im Ausland investiert und lebten dahin als ob sich nichts veraendert habe. In der Tat, es war oft kaum nur ein Wohnungswechsel und man konnte so friedlich im altgewohnten Stile dahinleben. Die Wenigen, die kein Geld und keine reichen Onkels oder Tanten aufgabeln konnten, mussten fuer einen Hungerlohn (im wahrsten Sinne des Wortes) als Lehrlinge arbeiten und das war kein Honigessen. Die Zahl derer, die nicht aus wirtschaftlichen oder rassischen Gruenden emigriert waren, war sehr gering und ausserdem war soetwas damals noch nicht die Mode. Heute natuerlich haben alle diese Herrschaften ein ideologisches Hemdchen angezogen, was allerdings die frueheren Blossen nur wenig bedeckt. Jedenfalls benutzte ich die erste Zeit erstmal, um vernuenftig Englisch zu lernen und mir Land und Leute etwas naeher anzuschauen. Und wenn man diese Zeit mit einiger Distance betrachtet, dauerte es eigentlich garnicht so lange, bis man gelernt hatte, sich an voellig andere Bedingungen, Lebensformen und alles was damit zusammenhaengt, zu gewoehnen. Im ersten Eifer des Gefechts begann man fast jeden Satz mit „Ja bei uns da wurde das viel besser gemacht, naemlich...“ und wurde man mit englischer Hoeflichkeit aber sehr bestimmt aufmerksam gemacht, dass man ja gesehen hat, wozu das „bei uns“ gefuehrt hat und so musste man dann einen weniger eleganten Rueckzug antreten. Aber das waren nur so die ersten etwas kindlichen Schritte und ziemlich bald gelang es mir doch, mich auch wenn noetig genlemanlike und bestimmt auszudruecken.

In der ganzen Zeit habe ich mich nie ueber Langeweile beklagen koennen und kann mir auch so einen Zustand fuer mich garnicht vorstellen. Meine Interessen sind die alten geblieben und so gibt es immer genug zu tun, wenn ich mir auch oft mal

Kopfschmerzen machen wie ich die Einseitigkeit des Interesses durchbrechen kann. Aber dann troeste ich mich immer wieder damit, dass eines Tages vielleicht doch die Zeit kommen wird, wo man etwas mehr Zeit und Ruhe haben wird, sich auch um andere Dinge zu kuemmern. Letzten Endes habe ich bis auf heute auch nur relativ wenig Menschen gefunden, die das haben, was ich zumindest von unserer vergangenen Erziehung mitgekriegt habe, einen Aktivitaetsdrang und Bereitschaft anzupacken, wo es noetig ist und sich nicht nur auf kluge Sophistereien zu beschraenken. Der Nachteil bei so einer Einstellung ist leider nur, dass eine Handvoll immer doch alles alleine machen muessen, doch bitte versuche nicht daraus zu schliessen, dass ich mich als opferfreudiger Held fuehle, der auf seine Lorbeeren wartet. Oft scheint der Ausdruck „opferfreudiger Narr“ ein viel passender zu sein, nur will ich damit schildern, dass ich nicht aufgehoert habe „bewusst“ zu leben, um das furchtbare Wort aus der Herman Gerson'schen Schule zu gebrauchen. Mein rein persoenliches Leben ging natuerlich auch up and down, meistens aber mehr down.

Unsere Lage hier hat sich schlagartig nach der Ueberrennung der CSR geaendert. Nun kamen mit einemmal einige Tausend pol. Emigranten ins Land und setzten ihr Leben mit ihren besonderen Aktivitaeten hier fort. Waehrend ich mich zuvor um solche Leute kaum bemueht habe (es waren auch nur sehr, sehr Wenige da), wurde das nach Kriegsausbruch anders. Ueberhaupt ist das sehr bezeichnend, wie unser Leben hier die ganzen Jahre hindurch von allen Geschehnissen in Europa in der einen oder anderen Weise beeinflusst wird und man in seiner Aktivitaet diesen veraenderten Zustand selber reflektiert. Ich hatte die Nase reichlich voll, fuer einen Lohn zu arbeiten, der mir gerade erlaubte, nicht hungern zu brauchen, und pffif auf alle Komiteinstanzen und verliess mein[en] job. Mir war zuerst nicht ganz klar, was ich eigentlich tun wollte, nur wollte ich auf jeden Fall mal eine Luft- und Arbeitsveraenderung. Da nun noch andere Dinge mitspielten, erklaerte ich mich bereit, mit einem verueckten englischen Theosophen (64 Jahre alt) und 2 anderen Englischen Freunden aufs Land zu gehen, um dort eine Gemuesegaertnerei zu bearbeiten und „das Gemeinschaftsleben zu pflegen“. Wir lebten dort draussen landschaftlich zwar sehr schoen und primitiv (ohne fliessend Wasser und elektrisch. Licht, 20 Min, entfernt von jeder Behausung), nur ging mir bald meine menschliche Umgebung und ihre Naivitaet auf die Nerven. [...] und ich blieb fest, nur innerhalb der festgesetzten Arbeitszeit, mir auch kein Bein auszureissen. Es war dies eine Rueckkehr zum Egoismus, wie sie nur zu verstehen ist, als Reaktion auf die Schinderei am Bau. Im Grunde kam es mir nur darauf [an], mal was anderes zu tun, mal Zeit zu haben, zu lesen, mal nicht von einem meeting zum anderen rennen [...]. Der Spass dauerte gleuecklicherweise nicht lange. Bevor ich noch die Gelegenheit hatte, diesen Weltfremden meinen Ruecken zu kehren, wurde ich eines schoenen Junimorgens interniert. – Eine Ueberraschung war es gerade nicht, denn nach dem Fall Frankreichs hatte man schon den kleinen Koffer fertig gepackt und sso kam es, wie es [kommen] musste. Die Ironie der ganzen Internierungsperiode war natuerlich offensichtlich: nachdem die meisten von uns den Stempel „Refugee from Nazi Oppression“ in ihrem Polizeibuch herumtrugen, waren

wir sozusagen die ersten Kriegsgefangenen hier. Doch diese Epoche fuhrte nicht zu einsei-[tiger] Blindheit. Fuer mich war sie sogar in vieler Hinsicht ganz fruchtbar; schon in den ersten Tagen hatte ich [mich] freiwillig als Koch gemeldet, da mir das bei der unsicheren Zukunft das Handfesteste schien. Fuer mein leibliches Wohl wurde also gesorgt und nachdem die erste Entruistung und Aufregungen vorbei waren, konnte man sich ein bisschen nach Bekannten umsehen. So traf ich auch sehr bald zu meinem grossen Erstaunen zunaechst mal Fritze Loewenberg, den ich ja auch einige Jahre nicht gesehen hatte und garnichts von seiner Anwesenheit hier wusste. Es stellte sich heraus, er ist Religionslehrer geworden, unterrichtet allerdings auch einige andere Faecher in einer englischen Schule. Nach einigen stundenlangen Diskussionen wurde er aber in ein anderes Lager gebracht und so habe ich ihn wieder aus dem Auge verloren. Danach traf ich Heinz Fink und Vater. Mit ihm verstand ich mich sehr gut. Wir trafen uns auch in anderen Camps wieder und ich war froh, dass ich ihm auch mit seiner Entlassung helfen konnte. Ich komme auch jetzt noch regelmassig mit ihm zusammen.

Im ganzen war ich ca. 1 Jahr interniert in den verschiedensten Laegern. Waehrend dieser Zeit habe ich sehr viele interessante Leute kennengelernt, was mir jetzt sehr nuerzlich in jeder Beziehung ist. Fuer die Gleichgesinntten war es nicht schwer, sich zu finden und diese Zeit hat sicher fuer viele sehr ihren Gesichtsbereich erweitert. Fuer eine ganze Zeit lang war ich Bibliothekar, hatte einige Baende guter deutscher Schriftsteller unter mir, aber auch erstklassige wissenschaftliche Literatur und Belletristik in einigen Sprachen. Es war fuer jeden Geschmack gesorgt von Karl May bis zum alten Marx. Nach einiger Zeit wusste ich auch sehr gut, wer sich fuer was besonders interessiert falls ich es nicht schon sowieso wusste. Im Ganzen 3-4000 Baende. Es war dies wohl das erste Mal, dass ich Zeit und Gelegenheit hatte, mich mal etwas im die Literatur hereinzuknien and I thoroughly enjoyed it.

Als ich entlassen wurde und mich so ein bisschen umgeguckt hatte, stellte ich fest, dass es zwar nicht schwer ist, Arbeit zu finden, dass aber alle die jobs, die mich interessiert haetten entweder schon besetzt (die meisten unserer Freunde kamen fruher heraus) waren oder man dazu Qualifikationen brauchte, die ich nicht besass. So entschloss ich mich dann, wie wohl der Grossteil der Bevoelkerung im Moment in die Kriegsindustrie zu gehen und nahm an einem Kurs teil, um meine Kenntnisse im Schweissen, das ich in Holland so nebenbei gelernt habe, aufzufrischen. Nach 3 Monaten kam ich dann in eine Fabrik, wo ich mich ziemlich bald auf Aluminiumschweissen spezialisierte und wo ich immer noch arbeite, inzwischen als charge hand nachdem ich saemtliche handwerklichen Pruefungen bestanden habe. Die Arbeit ist zwar nicht uninteressant, aber ich werde sie wahrscheinlich doch in naechster Zeit aufgeben. Einerseits sind meine ohnehin schon schwachen Augen dadurch ziemlich angegriffen worden und ich musste gerade 2 Monate gezwungene Ferien machen, da meine Augen im Hospital behandelt werden mussten und kranksein ist bei der hiesigen Sozialversicherung in finanzieller Hinsicht kein Vergnuegen. Ich bin also heilfroh, dass ich wieder verdienen kann, um langsam mich wieder emporzurappeln.

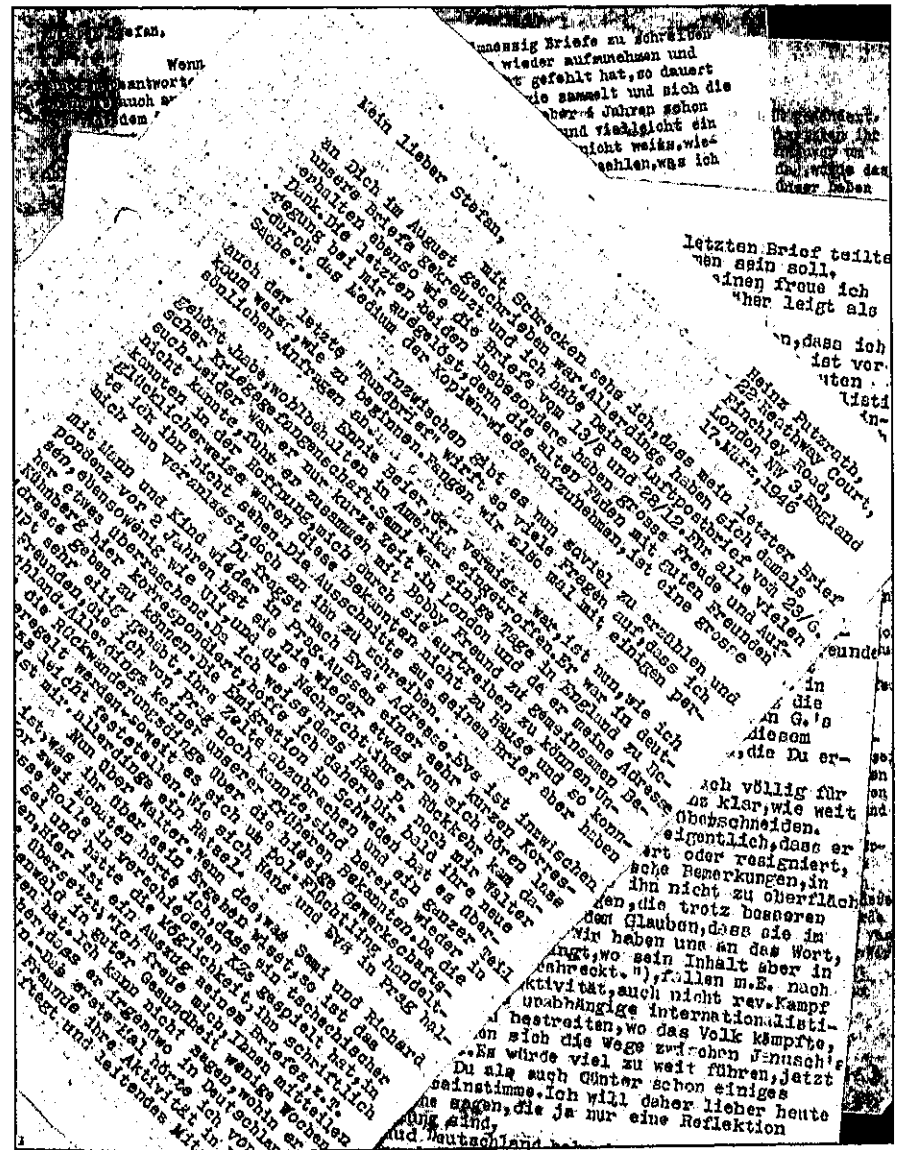


Abb. 6: Faksimile der Schreiben von Heinz Putzrath an Stefan Blass, London 1943 und 1946. Originale im Archiv der sozialen Demokratie, Nachlass Heinz Putzrath.

Ausserdem habe ich jetzt etwas genug von manueller Betaetigung und moechte gerne mal etwas mehr intellektuelleres machen. Bei den langen Arbeitsstunden und der ganzen Atmosphaere des Krieges, Luftangriffe etc. ist man so kaputt, dass zum Lesen und Lernen kaum noch Zeit und Energie uebrig ist. Vor 2 Jahren machte ich mal den Versuch, nach der Arbeit mich auf das Universitaetseintrittsexamen vorzubereiten. Da ich es aber nicht ueber mich bringen konnte, alle sonstigen Aktivitaeten aufzugeben, war ich sehr schnell gezwungen, damit aufzuhoeren. Jetzt habe ich einige Aussicht, researcharbeit zu machen auf einem Gebiet, was in der Zukunft mal von Nutzen sein wird.

Von Dir weiss ich herzlich wenig. [...]

Nach einer so grossen Anstrengung von mir hoffe ich, dass Du mir auch bald antwortest und ich verspreche, mich nicht wieder in ein jahrelanges Schweigen zu huelen. Mich interessiert alles, was Du treibst, als auch was all die anderen Freunde machen, Janusch, Rudi, Guenter E., usw.

Schreib bald und sei herzlichst gegruesst von Deinem

Dokument aus dem Archiv der sozialen Demokratie, Nachlaß Heinz Putzrath. Schreiben an Stefan Blass (Bruder von Walter Blass) nach Sao Paolo, Brasilien.

Hans-Jochen Vogel

Heinz Putzrath – ein Kämpfer gegen das Vergessen

Heinz Putzrath kann an seinem 80. Geburtstag auf einen außerordentlichen Lebensweg zurückblicken. Auf schwere Prüfungen, die er bestanden, auf große Herausforderungen, die er gemeistert, und auf beispielhafte Leistungen, die er für seine politische Gemeinschaft und für unser Gemeinwesen insgesamt erbracht hat. Andere werden das in ihren Beiträgen zu dieser Festschrift im einzelnen würdigen und dabei wohl vor allem auch seinen konsequenten Kampf gegen die NS-Gewaltherrschaft behandeln. Mir geht es in meinem Beitrag um einen speziellen Aspekt seiner Lebensleistung – um einen Aspekt, der mit diesem Kampf und der deutschen Katastrophe in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts eng zusammenhängt. Nämlich um Heinz Putzraths unermüdliches Bemühen, die Erinnerungen an diese Katastrophe, an diejenigen, die dem Unheil bis hin zum Opfer des eigenen Lebens widerstanden haben, aber auch an die Ursachen der Katastrophe, wachzuhalten.

Heinz Putzrath war und ist für diese Aufgabe als einer, der als Schüler noch die Weimarer Republik erlebt hat, der selbst verfolgt und zur Emigration gezwungen wurde und der 1946 nach Deutschland zurückkehrte und sich dann jahrzehntelang für den Aufbau, die Festigung einer demokratischen Ordnung in unserem Lande engagiert hat, in besonderem Maße berufen. Hat er doch trotz des Holocaust nie aufgehört, sich ganz selbstverständlich als Deutscher zu betrachten, obwohl er von jüdischen Eltern abstammte und es ihm keiner hätte verdenken können, wenn er sich von einem Volke abgewandt hätte, das den deutschen und den europäischen Juden so Furchtbares angetan hat.

Die deutsche Sozialdemokratie ist lange Zeit mit dem sozialdemokratischen Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und den Opfern, die dieser Widerstand forderte – immerhin waren Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten nach 1933 unter den ersten, die verhaftet, gefoltert, in Konzentrationslager geworfen und ermordet wurden – merkwürdig distanziert umgegangen. Viele mußten – wie Heinz Putzrath – aus Deutschland flüchten, Tausende wurden verfolgt, weil sie allein, gemeinsam mit Gleichgesinnten oder auch zusammen mit Männern und Frauen aus anderen Lagern Widerstand leisteten und die Tyrannei beseitigen wollten. So auch im Kreise der am Attentat vom 20. Juli 1944 Beteiligten. Aber von all dem war bis in die 70er Jahre kaum die Rede. Warum das so war, läßt sich im nachhinein schwer erklären und schon gar nicht rechtfertigen. Das eigentlich Bedrückende daran ist für mich, und nicht nur für mich, daß wir es so lange an einer deutlich bekundeten und wahrnehmbaren Solidarität mit denen haben fehlen lassen,

die ihrerseits der Solidarität mit unserer Gemeinschaft schwere und schwerste Opfer gebracht haben.

Heinz Putzrath war einer der ersten, die gegen diese Vernachlässigung der eigenen Geschichte ihre Stimme erhoben. Er war 1979 an der dann von Willy Brandt in die Wege geleiteten Gründung der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten maßgeblich beteiligt und wirkte von Anfang an in deren Vorstand mit, seit 1983 als Bundesvorsitzender. Auf seine Anregung wurde während meines Parteivorsitzes im März 1994 – also spät genug – eine Tafel angebracht, die an die sozialdemokratischen Opfer der Gewaltherrschaft erinnert. Unterstützt hat er auch meinen vom Mannheimer Parteitag 1995 angenommenen Vorschlag, ein Gedenkbuch anzulegen, in dem die Namen aller Männer und Frauen festgehalten werden sollen, die gestorben sind, weil sie als Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen verfolgt wurden.

Als Bundesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten war Heinz Putzrath unablässig bemüht, die Erfahrungen und die Einsichten seiner Generation an die jüngere Generation weiterzugeben, die Erinnerung an die Ermordeten und Gequälten wachzuhalten und Entwicklungen entgegenzutreten, in denen sich der Ungeist der Vergangenheit von neuem zu manifestieren schien. Der „Blick nach rechts“, ein von ihm herausgegebener und lange Zeit redigierter monatlicher Informationsdienst war ihm dafür ein wichtiges Instrument. Entschieden wandte er sich auch dagegen, daß die Kommunisten den Widerstand insgesamt für sich vereinnahmten und den Antifaschismus zur bald in Äußerlichkeiten erstarrenden Parteidoktrin erhoben. Gerade weil er selbst in seiner frühen Jugend vorübergehend der KPD-Opposition angehört hatte, war er dafür noch mehr legitimiert als andere.

Bei all dem ging es ihm nicht darum, Schuldkomplexe zu konservieren oder Betroffenenritualen Vorschub zu leisten. Schuld war und ist für ihn immer ein individueller Vorgang. Ihn leitete vielmehr die Vorstellung, daß ein Volk, das sich nicht zu erinnern vermag, dazu verurteilt sein könnte, die Vergangenheit ein zweites Mal erleben zu müssen. Gerade das aber wollte und will er seinem Volk ersparen.

Anfang der 90er Jahre beschlich Heinz Putzrath die Sorge, die Erinnerung an das Geschehene könnte abreißen, der Kampf gegen das Vergessen erlahmen, wenn sich die Zahl der noch lebenden Zeitzeugen zunehmend verringere und eines Tages die letzten von ihnen dahingegangen seien. Er entwickelte deshalb Vorstellungen, wie dem durch geeignete Vorkehrungen, etwa durch die Errichtung einer Stiftung oder einer aus Angehörigen der auf die seine folgenden Generationen bestehende gemeinnützige Vereinigung, vorgebeugt werden könnte. Mit diesem Gedanken trat er zunächst an Heinz Westphal, den ehemaligen Vizepräsidenten des Bundestags, der seinerseits ebenfalls zu den Verfolgten gehört, und an mich heran.

Wir verständigten uns bald und gewannen quer durch die Parteien und gesellschaftlichen Gruppen Mitstreiter und Mitstreiterinnen, die im April 1993 in Bonn den Verein – ich selbst spreche lieber von dem Projekt – „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ ins Leben riefen. Die Beteiligten sahen darin ebenso wie Heinz Putzrath auch eine Antwort auf die Welle rechtsextremistischer Gewalt, die damals über unser

Land hinweg ging, und eine Gegenwehr gegen das Wiederaufleben gefährlicher Parolen, die Minderheiten verteufeln, einem Freund-Feind-Denken Vorschub leisten und Gewalt als ein zulässiges Mittel der politischen Auseinandersetzung propagieren. Ausländerfeindlichkeit und Rassismus griffen zu dieser Zeit bedrohlich um sich und machten auch vor Mordanschlägen und der Verwüstung jüdischer Friedhöfe nicht Halt. Die Leugnung der NS-Verbrechen, insbesondere die Leugnung des Holocaust, war an der Tagesordnung. Da erschien es nicht genug, nach dem Staat zu rufen. Auch spontane Demonstrationen mit den Lichterketten, so wichtig und erfreulich sie waren und so sehr sie den Unterschied in der Grundeinstellung unseres Volkes zwischen den frühen 30er Jahren und heute deutlich machen, reichten nach Ansicht der an der Gründung Beteiligten für sich allein nicht aus, diesen schlimmen Anfängen zu wehren. Vielmehr erschien es notwendig, selber etwas zu tun – eben gegen das Vergessen und für die Demokratie.

Das von Heinz Putzrath angeregte Projekt hat sich seitdem in ermutigender Weise entwickelt. Inzwischen gehören ihm fast 1.000 Männer und Frauen aus ganz unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Richtungen an, darunter als meine Stellvertreter im Vorsitz Hanna Renate Laurien und Friedrich Schorlemmer. Vielfältige Initiativen sind ergriffen und zahlreiche Aktivitäten angeregt und unterstützt oder von dem Projekt selbst durchgeführt worden, darunter Vortragsveranstaltungen, Gedenkforen, Jugend- und Multiplikatorenseminare, Buchpublikationen und wissenschaftliche Forschungen. Auch an den Bundestag ist das Projekt mehrfach herangetreten. So mit der Forderung, die im Zweiten Weltkrieg wegen Wehrdienstverweigerung, Wehrkraftzersetzung oder Desertion zum Tode Verurteilten endlich vom Makel eines todeswürdigen Verbrechens zu befreien oder mit dem Petition, die SED-Unrechtsbereinigungsgesetze in mehreren Punkten zu novellieren. Insgesamt versucht das Projekt auf diese Weise, im Einklang mit den in seiner Satzung verankerten Zielsetzungen

- zur Aufklärung über Ursprünge und Strukturen des Nationalsozialismus und zur Würdigung seiner Gegner und Opfer beizutragen;
- daran mitzuarbeiten, die Entwicklung des Kommunismus in unserem Land zu erhellen und über erlittenes Unrecht, Widerstand und Verfolgung aufzuklären;
- Fremdenhaß, Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit abwehren zu helfen.

Daran, daß dazu ein konkreter Anfang gemacht worden ist, hat Heinz Putzrath als Vorstandsmitglied wesentlichen Anteil. Insbesondere hat er sich immer wieder für die Förderung der Gedenkstättenarbeit, für die Dokumentierung der Erinnerungen von Zeitzeugen und für Begegnungen zwischen Zeitzeugen und jungen Menschen sowie für den Kontakt mit ausländischen Institutionen – etwa mit der Stiftung „Kreisau“ für Europäische Verständigung – eingesetzt. Und in den Vorstandssitzungen sind seine Vorschläge und Anregungen, aber auch seine kritischen Nachfragen stets belebende Elemente. Das schon deshalb, weil er sich mit der natürlichen Autorität dessen äußert, der das, wovon da die Rede ist und vor dessen Wiederholung wir unser Volk bewahren wollen, am eigenen Leibe erlebt hat.

Für das Projekt, aber auch ganz persönlich wünsche ich, daß Heinz Putzrath sein Projekt – und das ist es von der Entstehungsgeschichte her – noch lange begleiten kann.

Dr. Hans-Jochen Vogel, Vorsitzender des Vereins
„Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“
München, September 1996



*Abb. 15: Heinz Putzrath mit Annemarie Renger bei der Jubiläumsveranstaltung
50 Jahre Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1975
Foto H.J. Darching, Bonn.*

Heinz Putzrath

Ansprache am 25. März 1995 in der Gedenkstätte Sachsenhausen

Zu einer Gedenkstunde der Erinnerung und Verpflichtung hat Sie die Sozialdemokratische Partei eingeladen. In ihrem Namen begrüße ich Sie alle sehr herzlich, die den Weg trotz schlechten Wetters hierher gefunden haben. Mein besonderer Gruß und Dank gilt all denen, die als ehemalige Häftlinge, als Überlebende oder als Angehörige sich überwinden mußten, um hierher zu kommen – zu einem der vielen ehemaligen Konzentrationslager, die für eine große Anzahl von Menschen mit den bittersten Erfahrungen verbunden sind.

Vor 50 Jahren öffneten sich die Tore der Gefängnisse, Zuchthäuser und Lager. Die Befreiung verdanken wir den alliierten Streitkräften, denn die deutschen Feinde des Nazi-Regimes vermochten nicht, es zu stürzen. Aus vielen Gründen kann ein gemeinsames Vorgehen gegen das Anwachsen des Nationalsozialismus hier nicht erörtert werden, es kam nicht zustande. Beim Aufstieg zur Macht schalteten die Nazis zuerst ihre erbittertesten Feinde aus. Dazu gehörten die Parteien der Arbeiterbewegung, deren Nebenorganisationen und die Gewerkschaften. Aber der Terror der SA-Banden gegen sie begann bereits Jahre vor Hitlers Machtantritt.

Im März 1933 kam es dann zum berüchtigten Ermächtigungsgesetz, dem alle bürgerlichen Parteien zustimmten und damit der Nazi-Diktatur einen Freibrief gaben. Sie tragen daher eine Mitschuld an der Unterdrückung und dem Sieg, der folgte. Sozialdemokraten und Kommunisten hatten vergeblich gewarnt: „Hitler bedeutet Krieg.“ Trotzdem ließ sich die Bevölkerung, gebeutelt durch Arbeitslosigkeit und soziale Spannungen, von Versprechungen blenden, die im nationalsozialistischen Größenwahn gipfelten. Jeder Nationalsozialismus, gepaart mit Rassismus und Antisemitismus, führt in letzter Konsequenz stets zu politischen Konflikten im Innern und oft zu militärischen Konfrontationen mit anderen Staaten. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Und dies ist eine Lehre aus der deutschen Vergangenheit, die es zu beherzigen gilt in der ganzen Welt.

Die Menschen, die dem Nationalsozialismus widerstanden, wußten was sie taten und warum sie es taten. Ihr Eintreten für Freiheit, soziale Gerechtigkeit und für eine friedfertige Republik mußte sie zu Gegnern des Hitlerregimes machen. Sie riskierten ihr Leben, um ihrer Gesinnung treu zu bleiben. Sie hatten nur diese eine Waffe: ihre Moral. Sie prägte das Tun dieser Frauen und Männer. Und auch die schlimmsten Schikanen, Mißhandlungen und Folter konnten ihnen das Rückgrat nicht brechen. Ständige Angst und Trotz hielten sich die Waage.

Wir beklagen viele Opfer der deutschen Sozialdemokratie, die schon in der Weimarer Republik eine Rolle gespielt hatten, und als Prominente in den Lagern vorgeführt und gequält wurden. Viele von ihnen wurden ermordet, nicht wenige wählten aus Verzweiflung auch den Freitod in den Lagern und außerhalb, um nicht unter extremem Druck andere zu verraten. Auch im Exil wurden manche mit der Erinnerung nicht fertig und begingen Selbstmord. Wenn ich heute keine Namen nenne, so bitte ich um Verständnis, weil jede Aufzählung unvollständig wäre. Doch mit der gleichen Anteilnahme am Schicksal der Prominenten gedenken wir der ungezählten Kameradinnen und Kameraden, die als einfache Mitglieder oder Funktionäre der Partei ihr Leben lassen mußten. Sie alle konnten die Befreiung aus brutaler Unterdrückung nicht mehr erleben, aber wir werden sie, ihre Angehörigen und Freunde nicht vergessen.

Wenn wir heute speziell der sozialdemokratischen Opfer gedenken, so heißt das nicht, die Millionen anderer Menschen und Gruppen, die leiden mußten, geringer zu bewerten. Sie alle waren Geiseln der Nazis, und die Schicksalsgemeinschaft der Verfolgten hielt in Solidarität zusammen, solange es die gemeinsame Unterdrückung durch die Nazis gab. Das war eine starke Triebfeder für eine kurze Zeit nach der Befreiung, auch wenn es immer klar war, daß sich zum Beispiel demokratische Sozialisten von Kommunisten in Weg und Ziel wesentlich unterschieden. Für die meisten Sozialdemokraten war es trotzdem ein Schock, daß nach 1945 die sowjetische Militäradministration in ihrer Zone und später in der DDR Tausende von Sozialdemokraten wegen ihrer Gegnerschaft zur kommunistischen Politik erneut verfolgte. Oft ohne Prozeß oder mit Pauschalurteilen von 25 Jahren verschwand sie wiederum in den alten Haftanstalten und in den Konzentrationslagern Buchenwald und Sachsenhausen, in denen sie zum Teil bereits als Nazi-Gegner inhaftiert waren. Für sie war die Befreiung 1945 von kurzer Dauer, an sie müssen wir uns an einem Ort wie diesem besonders erinnern.

Daher war auch die Vereinigung aller Verfolgten des Nazi-Regimes nach dem Ende des Krieges nicht möglich, denn die SED beanspruchte, das Monopol auf den Widerstand zu besitzen, und hat den Begriff „Antifaschismus“ zur Staatsräson erhoben. Wer sich diesem Anspruch verschloß, wurde zum Gegner gestempelt und ausgegrenzt. Entsprechend war auch die Darstellung des Widerstands, seiner Ursachen und Konsequenzen in der SBZ und DDR völlig einseitig.

Im Westen erkannte auch die SPD leider erst sehr spät, was sie den Opfern aus ihren Reihen schuldete. So wurde erst 25 Jahre nach Kriegsende die „Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten“ gegründet. Nach dieser langen Zeitspanne konnte das Versäumte politisch und organisatorisch nicht mehr aufgeholt werden. Es waren vor allem zwei Faktoren für die Gründung maßgeblich. Erstens hatte die Zunahme von rechtsextremistischen Strömungen gefährliche Formen angenommen. Wie sollte man sie bekämpfen? Vielleicht konnten die Erfahrungen der älteren Genossen helfen. Andererseits hatten inzwischen die SPD und darüber hinaus gutmeinende Gruppen den verharmlosenden Begriff Antifaschismus zum Mythos erhoben und

kommunistische Legenden über den Widerstand kritiklos übernommen. Um so nötiger war und ist es noch heute, die geistige Auseinandersetzung mit beiden Diktaturen zu führen und sich weder von der revisionistischen noch von der kommunistischen Geschichtsschreibung vereinnahmen zu lassen. Die meisten der kleineren sozialistischen Gruppen, die existierten, haben sich nach 1945 in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zusammengefunden. Ihre Treue zur freiheitlichen Demokratie haben sie während der Hitler-Diktatur hinreichend bewiesen, und natürlich gehören sie zu dem Kreis, den wir heute hier ehren.

Wir wissen, daß es nach dem 8. Mai 1995 immer schwerer werden wird, der Schlußrichmentalität entgegenzutreten. Die politischen Gegner der deutschen Sozialdemokratie haben ohnehin ein sehr selektives Erinnerungsvermögen sowohl für die Zeit vor 1933 als auch danach. Was sie nicht wahrhaben wollten, wurde verharmlost, verdrängt oder geleugnet. Man hat den Eindruck, daß viele Konservative, aber leider nicht nur sie, bestimmte Gedenktage zu einer bloßen Pflichtübung degradieren möchten, der man sich nicht entziehen kann. Dabei ist viel Heuchelei im Spiel, wo angesichts des Grauens oft Schweigen angebracht wäre. Wenn dann die Forderung des endgültigen Versöhnens aus politischer oder theologischer Sicht noch hinzukommt, ist es, glaube ich, Zeit zu widersprechen. Die einzigen, die über Versöhnung mit den Tätern zu entscheiden haben, sind die Opfer, d.h. die Überlebenden des Terrors, und sonst niemand. Sie entscheiden, ob jemand politisch und moralisch Schuld auf sich geladen hat, und niemand sollte sich anmaßen, darüber zu befinden, außer wenn das Strafrecht es erfordert.

Im übrigen: Denk- und Mahnmale können eine Form des Erinnerns und des Mahnens sein. Für die politischen Gefangenen der NS-Diktatur werden wir Forderungen nach solchen Symbolen außerhalb der Orte des tatsächlichen Geschehens nicht erheben. Im Land der Täter brauchen wir keine künstlichen Stätten der Identifikation. Wir kennen die Stätten des Grauens aus eigenem Erleben und Erleiden – in den Vernichtungslagern, in den KZ, Zuchthäusern und Gefängnissen. Und dort ist für uns der Ort des Erinnerns und der Trauer. Unser Wunsch ist es, alle Mittel zu bündeln, um die vorhandenen Gedenkstätten in einen Zustand zu versetzen, der späteren Generationen die Vergangenheit nahebringen kann. Hier sollte den Besuchern Gelegenheit gegeben werden, das Gesehene zu verarbeiten und die Erinnerung daran zu vertiefen. Erst dann werden diese Stätten zu echten und wichtigen Lernorten werden könnten.

Angesichts der rechtsextremistischen Anschläge kehren bei den ehemals Verfolgten Angst und Sorge wieder. Die körperlichen und vor allem die seelischen Wunden sind nur mühsam vernarbt, die Tränen versiegt. Ohnmacht und Enttäuschung herrschen oft vor.

Als Sozialdemokraten wollen wir in die Zukunft schauen. Doch wir wissen, daß man dies nur mit Erfolg tun kann, wenn man die Fehler der Vergangenheit nicht ignoriert. Eine kämpferische Demokratie braucht ein starkes demokratisches Bewußtsein. Dazu müssen Elternhaus, Schulen, Medien, Parteien und die ganze Gesellschaft beitragen.



Abb. 16: Heinz Putzrath beim Parteitag der SPD in Mannheim 1995.
Foto Werner Weitzel, Frankfurt a.M.

Unseren toten Kameraden schulden wir die Erfüllung des Vermächtnisses, ihren Kampf für eine freiheitliche Republik nie zu vergessen. Dazu fühlen wir uns verpflichtet und bitten Euch, nein, erwarten von Euch, daran zu denken, auch wenn es keine Zeitzeugen aus Verfolgung und Widerstand mehr gibt.

Quelle: Mahnung und Verpflichtung, Hrsg. SPD-Parteivorstand

Rede von Heinz Putznath, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten bei der Gedenkveranstaltung für die sozialdemokratischen Opfer des NS-Regimes in der Gedenkstätte Sachsenhausen am 25. März 1995